Markus K. Ruppert

Surfen auf Akropolis

Alltagssatiren

© 2001 KangarooBooks Lazise
www.KangarooBooks.de
Layout & Illustration:
M. K. Ruppert-Ideefabrik
www.Shareware-Book.de
PDF's: Ideefabrik/Lazise

ISBN:

Markus K. Ruppert

Surfen auf Akropolis

Alltagssatiren

Inhalt

VORWORT	S.7
Ferry	S.8
Handbremsensyndrom	S.12
Im Morgen – Grauen	S.15
Die drahtigen Jungs vom Funk	S.20
Kleinkrieg mit Ssssss...	S.22
Flohfrei	S.25
Gastronomie	S.26
Sandsturm	S.28
Traum zu vermieten	S.30
Seien Sie versichert...	S.32
Schirm, Charme & Melone	S.35
Spaziergang in der Mittagssonne	S.37
Aberglaube: Glaube, aber!	S.38
Affäre Einstein	S.44
Literarisches Gourmet	S.47
Strömendes Grillen	S.49
Schumi und die Eichhörnchen	S.53
Was würdest Du tun, wenn ich sterbe?	S.56
Wohnwagenkoller	S.57

Hier endet also unsere griechische Telenovela. Nicht grundlos...

Inhalt

Tretboot in Seenot	S.61
Zuviel Gebote	S.65
Tierische Nachmittagsbeschäftigung	S.72
Wie es wirklich war?	S.74
Noahs Eröffnung	S.78
Im Paradies... schon einige Zeit her.	S.82
Lakritz-Transformer	S.83
buona pasqua	S.87
Man müsste Klavierspielen können...	S.91
Mit dem Immunsystem auf Du und Du	S.96
Wintergarten des Grauens	S.99
Werbeautomaten...	S.108
Ich und geizig? Lächerlich...	S.110
Die Staatsaffäre der Firstlady	S.112
Winterspiele in Verona	S.116
Wer beim Arbeiten schwitzt...	S.120
Elektronische Wohltäter und so'n Zeugs	S.124
Zum Fest der Liebe... warum nicht...	S.127
Die wirklich wichtigen Dinge des Lebens!	S.132
Akustischer Supergau, als Schlusswort	S.134

Eigentlich wollte ich dieses Buch Susanna widmen. Doch Susanna ist eine Frau, die ohnehin schon alles hat. Der Schrank ist voller Kleider und dennoch hat sie nie etwas passendes anzuziehen, sie hat einen hübschen Wagen – der natürlich lange schon ‘mal durch einen neuen hätte ersetzt werden sollen, sie hat unzählige Handtaschen – aber keine in derselben Farbe wie das Kleid. Sie hat die Gewalt über mein Konto – auf dem sich sowieso nie genug befindet. Jetzt auch noch ein Buch zu ihren Ehren? Wir wollen mal nicht übertreiben...

Und so widme ich dieses Buch meinen treuen Lesern. Gleichermaßen bedanke ich mich an dieser Stelle bei all’ jenen, welche mir das Buch nicht mit dem Vermerk „Schon Besseres gelesen“ zurückgesendet haben... oder dies noch vorhatten zu tun.

Vorwort

Das Reisen war seit jeher eine Kunst! Friedrich August, König von Polen zum Beispiel hatte seinen halben Hofstaat dabei, wenn er von seinem Wohnsitz im sächsischen nach Karlsbad kutschierte. 1 Oberstleutnant, 1 Oberst, 6 Kapitäne, 1 Kapitän-Leutnant, 1 Adjutant, 13 Leutnants, 1 Quartiermeister, 1 Regiments-Feldherr, 12 Tambours, 6 Hobisten, 1 Profos (was immer das gewesen sein mag), 4 Feldwebel, 2 Wachtmeister, 45 Korporals, 8 Sergeanten, 8 Brigadiers, 72 Grenadiers, 12 Dragoner, 288 Musketiere, und 50 Schweizer Gardisten. Nicht etwa, dass ich das auswendig wusste, mitnichten. Ich las es in einer dieser dicken alten Schwarten, welche man sich zu Gemüte führt, während man auf das Verlassen seiner Lebenspartnerin aus dem häuslichen Badezimmer wartet.

Diesmal wartete ich nicht, um mir Dramen im Theater oder ähnliches bei der Schwiegermutter anzusehen, sondern es war wieder einmal soweit, wir wollten in den Urlaub fahren. In Italien wird traditionsgemäß das ganze Land im August zu Ferragosto lahm gelegt und es wartet paralysiert auf die Rückkehr seiner Einwohner, die draußen irgendwo in kilometerlangen Autoschlangen in der Sommerhitze braten. Vereinzelte unter ihnen sollen es tatsächlich geschafft haben, sich bis zu einem der zahlreichen Strände durchzuschlagen, um sich in einem, mehr oder weniger, fairen Kampf mit Touristen, einen Strandkorb zu ergaunern. Dies beruht aber auf Gerüchten, die die Tourismusbranche alljährlich in den Medien verbreitet und daher will ich es hier nicht bestätigen.

Aber wenn auch unsere Reisen nicht mit denen des Königs von Polen vergleichbar sind, so sind alleine die Vorbereitungen ähnlich ereignisreich wie Hannibals Überquerung der Alpen und beinahe so nervenaufreibend wie die Erstumsegelung des Kap der Guten Hoffnung durch Bartholomäus Diaz. Die Familie erwartet Katastrophenzustand. Das Haus steht Kopf, die Nerven vibrieren, das Essen brennt an, Albträume reißen einen aus dem Schlaf. Laut Statistik werden nach gemeinsamen Urlauben die meisten Scheidungen eingereicht. Urlaub ist etwas für harte Gemüter, nichts für Laumeier, so etwas wie Rente auf Probe. Ich selbst verreise eigentlich gerne, obwohl ich immer alles vergesse, was ich hätte mitnehmen wollen. Was einerseits damit zu tun hat, dass wir immer einen Tag früher fahren als geplant, (diese Spannung kann ja niemand

aushalten) andererseits ich mir nie, wie von Susanna empfohlen, Notizen schreibe, was noch mit auf Reisen sollte, um es vor Einbrechern zu schützen. Dennoch bleibe ich eigentlich auch gerne daheim und sehe mir in den Spätnachrichten das Verkehrschaos lieber aus der proizierten Ferne an.
Den meisten Reisenden ist es zumute wie Stanley, als er den Auftrag bekam, den verschollenen Livingstone im hintersten, unerforschten Afrika zu suchen. Und so ist es ja auch wirklich. Im Grunde genommen weiß man nie, was einen am Urlaubsort erwartet. Ist das Hotel wirklich auch auf der Rückseite fertig, die man im Prospekt des Reisebüros nicht sehen kann? Gibt es Straßen bis dorthin? Sind es wirklich nur 50 m bis zum Strand oder lag ein Druckfehler vor und es sollten 50 km sein?

Aber für jeden wirkt sich der Vorurlaubsstress ja bekanntlich unterschiedlich aus. Einige Kinder, die noch in einem Alter sind, in dem das Ergebnis von 7 x 9 soviel Schwierigkeiten macht wie die Berechnung von Kometen für einen Astrologen, nehmen es gelassen hin. Sie schlafen die Vortage aus, um dann ausgeruht alle 500 Meter zu fragen, ob man denn nun endlich angekommen sei. Andere ältere Familienmitglieder haben Befürchtungen, ihre reisenden Kinderchen im zarten Alter von knapp 30 Jahren könnten unterwegs in dunklen Wäldern den Hungertod erleiden, packen also das ganze Auto mit Vorräten zu, mit denen man die halbe dritte Welt ernähren könnte. Aber ehe man das Auto zupacken darf, muss es noch in die Inspektion. Auch wenn es keine Arbeiten mehr gibt, die rein weiblich sind, und auch Männer neuerdings waschen, kochen, bügeln und Kinder in Pampers wickeln, gibt es noch reine Männeraufgaben. Zu diesen gehört zum Beispiel die Pflege und die Instandhaltung des Wagens. Zu diesem Zwecke bringe ich unser Cabrio zu dessen Lieblingsmechaniker, um den sogenannten Kundendienst in Form einer Inspektion durchführen zu lassen...

Ferry

Der weise Laotse sagte einmal, als er um seinen Rat gefragt wurde: ***„Die beste Weisheit ist, sich niemals einzumischen.“*** Ich bin sicher, er kannte unsere Nachbarn.
Unser Nachbar auf der uns abgelegenen Seite des Weinberges ist Kfz-Mechaniker und als solcher genießt er in Italien ähnlichen Status wie der 13. Apostel.

Sein Wort ist Gesetz und sein Urteil manchmal niederschmetternd. Laut ihm hätte ich meinen Oldtimer längst dem Recycling zuführen müssen. Auch wenn es an manchen Tagen sicherlich sinnvoller ist, mit geschlossenem Wagen zu fahren, dessen Dach dicht von Wind und Wasser ist, macht es doch unbeschreiblich Spaß, an sonnigen Tagen offen zu fahren. Wie mir von höchster Stelle aufgetragen wurde, fuhr ich den Wagen aus der Garage und machte mich auf den Weg zur Inspektion. Am Gardasee entlang, nördlich Richtung Bardolino und von dort aus nach Verona. Telegrafenmasten schwangen vorüber, die Sonne spiegelte sich wie eine gigantische reife Kirche im morgendlichen See. Die Piste entlang, von Horizont zu Horizont, mit Wind in den Haaren und Kometenschweif von Laubblättern gefolgt. Na ja, zugegeben war es erst August und von Herbstblättern keine Spur, aber wenn ich geschrieben hätte ein Kometenschweif mit aus dem Wagen geworfenen Unrat, wäre ja sicher weniger romantisch gewesen. Am Uferrand saßen ein paar Gestalten, einer der aussah wie eine Vogelscheuche sangt zur Gitarre ein ebensolches Lied.

Von der romantischen Seite einmal abgesehen, habe ich drei Jahre mit der Restauration des 356 Speedsters in der Garage verbracht. Ein stolzer Roter mit schwarzem Lederdach, mit der beinahe Schraube für Schraube wiederbelebten Karosserie. Aber nicht nur im Bekanntenkreis findet so ein Klassiker ungeteilte Begeisterung, auch bei der Damenwelt kommt so ein Wägelchen gut an... Alle sind begeistert. Alle, ausgenommen unser Mechaniker, der mir längst einen neuen Wagen verkaufen möchte...

Was ich Susanna natürlich nicht erzählt habe, war, dass ich gar nicht daran dachte, den Wagen den rohen Pranken eines Mechanikers zu überlassen, der seine unwissenden Blicke unter die Motorhaube warf. Schließlich kannte ich jede Schraube von Ferry (so taufte ich den kleinen 75 PS-Flitzer) persönlich und wusste folgedessen über seinen Gesundheitszustand bestens Bescheid.

An einer auf den ersten Blick als gewöhnlich einzustufenden Tankstelle in Veronas Stadtteil Borgo Venezia hielt ich kurz an und bat den Zapfmeister an der Treibstoffpumpe: „Bitte volltanken und sehen Sie mal schnell Öl nach!“
„Sie sind aus Lazise stimmt’s?“ Dies entsprach zwar der Wahrheit, war allerdings keine zufriedenstellende Reaktion auf meine Bitte. „Nein, sagen Sie nichts, ich habe Sie dort nämlich schon öfters fahren sehen, meine Familie kommt auch

von dort... Mitbürger, Freund, Landsmann, was kann ich für Sie tun? Ein herrliches Fahrzeug übrigens...“, schnappte er endlich nach Luft.

Es ist nicht zu leugnen, dass auch ich mich freute, schließlich ist es nicht alltäglich, wenn man fern der Heimat, es sind sicherlich 20 Km, einem bis dato unbekannten alten Freund in die Arme fallen darf, welcher noch dazu in beinahe verständlicher Aussprache ein altes Kinderlied aus unserer gemeinsamen Jugend fast fehlerfrei aufsagen konnte. Kaum hatten wir unsere Freudentränen aus den Augen gewischt, setzte er mit seinen Erklärungen fort.
„Es gibt zwar bei Freitag-Nachmittag-Kunden prinzipiell keinen Service, aber wo sie doch aus Lazise kommen, der Stadt meiner Mutter, meines Vaters... Denn seien wir einmal ehrlich, wer auf dieser Welt sollte sich schon unter die Arme greifen, wenn nicht ein Landsmann dem anderen?“

Ohne weitere Vorwarnung klatschte Marco (wir duzten uns zwischenzeitlich) in die klobigen Hände und bewirkte damit, dass ein süditalienischer Yeti aus seiner Höhle hervorwankte und Ferry in die Werkstatt zerrte. Mit geübtem Handgriff setzte er die Hebebühne unter dem Wagen, ebenfalls ein heimisches Erzeugnis, in Aufwärtsbewegung. Mit einem herzzerreißenden Schlag löste sich der Kotflügel vom Rest der Karosserie und blieb wie ein K.O. geschlagener Boxer der Mittelklasse reglos neben dem Wagen am verölten Werkstattboden liegen.

„Ähm... die Hebebühne ist noch neu und gewöhnungsbedürftig, aber keine Angst“, tröstete mich der Landsmann, „das kriegen wir schon wieder hin. „Wissen Sie“, fuhr er fort, „wenn Sie Milanese wären oder Gott behüte gar Vicentiner, nie im Leben hätte ich daran gedacht am Freitag einen Ölwechsel anzufangen, aber für einen Landsmann von der Olivenriviera überwinde ich mich natürlich.“

Zugegeben, ich schämte mich ein wenig für meine Undankbarkeit, was sich aber bei Betrachten des Mechanikers schnell in alle Winde zerstäubte. Schlimmer noch, ich stand kurz davor, mir gewaltsam die Pulsadern zu öffnen, nur um den schreienden Fall der Ölwanne, welche der brutalen Gewalt des Yetis nicht länger gewachsen war, nicht mit ansehen zu müssen...

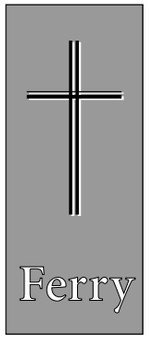
„Um Himmels Willen, hört sofort auf!“, schrie ich mit letzter Kraft, während die Lenkmanschetten zu Boden knallten. Der Erfolg meines Schreiens war allerdings nicht der Rede wert. Genaugenommen war er gar nichts wert... „HALT! STOP! Das sind doch die Benzinleitungen, nicht die Ölleitungen...“ Krach... Bumm… zu spät. Die unschuldigen Leitungen gesellten sich zu den Stossfängern, die der Inspektion im Weg standen.
„Wenn wir ihn schon einmal auf der Bühne haben, könnten wir doch gleich die Stoßdämpfer tauschen...“
„Unterstehen Sie sich, die sind nagelneu, habe ich extra aus Stuttgart kommen lassen“, röhrte ich den Schlächter mit einem Ton an, der die Flex in seinen Händen beinahe übertönte... beinahe...
Nachdem der Tachometer mit dem Rücklicht den Platz getauscht hatte, verlor nun auch ich die Fassung, die selbst für einen Veronesen aufs äußerste strapaziert war.
„Hören Sie sofort auf!“, würgte ich seinen ölverschmierten Hals mittels Ferrys Kabelbaums, den ich in einer Ecke der Werkstatt vorfand. „Ob Sie es mir nun glauben oder nicht, mein Vater ist nicht mal aus Lazise“, schrie ich ihn an, „ich selbst bin nicht mal dort geboren und darauf bin ich besonders stolz... Ehrenwort! Hören Sie um Himmels Willen auf... schließlich ist Freitag Nachmittag...“

Das Monster grinste mir freundlich zu und machte sich über das Interieur des Wagens her. Kawumm, schon lag der Batteriekasten neben den Torrosionsfederstäben auf Ferrys Rücksitzabdeckung, die in der Garageneinfahrt lag.

„So, der Ölwechsel wäre erledigt. Bei solch alten Modellen ja kein Vergnügen. Und lassen Sie um Gottes Willen niemanden wissen, dass wir Freitags gearbeitet haben. Aber wir Landsmänner müssen doch zusammenhalten... Nicht wahr?“

Nachdem ich den Wagen notdürftig zusammen rekonstruierte, gab Ferry nur ein kleines Seufzen von sich, als ich den Schlüssel des Anlassers drehte. Die Yetifamilie betrachtete das Treiben mit mitleidigem Lächeln. „Sie sollten sich mal einen neuen zulegen“, riet mir der Landsmann, während ich damit beschäftigt war, den Wagen in fahrzeugähnlichen Zustand zu verwandeln.

„Nun fahren Sie schon los, hier wird schließlich gearbeitet“, drängte der blaue Yetioverall. „Würde ich ja gerne, aber der Motor springt nicht mehr an!“, fegte ich zurück.



„Dann bringen Sie ihn doch zu einem Motorenspezialisten. In Bussolengo kenn ich zufällig einen, übrigens ein Landsmann. Wenn Sie Glück haben schaut er ihren Wagen heute noch kurz an.“ Trotz des verlockenden Angebots wollte ich mein Glück nicht auf die Probe stellen und meine Landsmänner kurz vor Feierabend ausnutzen. Als ich den Wagen anschob, bekam ich noch einen nachgerufenen Rat: ‘immer zu einem Landsmann zu gehen, die anderen gäben sich ja keine Mühe mehr und machen alles nur kaputt’... wie wahr... ich nickte und verschwand schiebend am Horizont. Der Abschleppdienst, ein Landsmann aus Peschiera, warf mir den Wagen in ein ausgehobenes Loch hinterm Gartenhaus.

Auf Ferrys Grabstein steht in goldenen Lettern:
„Hier ruht Ferry, 1963 – 2001 / 75 PS
Während eines Ölwechsels gegen die Landsmannschaft in Verteidigung gefallen. Wir werden dich nie vergessen...“

Handbremsensyndrom

Was blieb uns also nach diesem Automechaniker-Adventure noch übrig, als unseren Zweitwagen zu nehmen. Abgesehen vom neuen Firmenvolvo besitzt Susanna noch einen goldenen Golf II Diesel, der eigentlich als unverwüstlich gilt. Wenigstens solange es keine Olivenbäume und Weinreben betrifft, die es nicht schafften rechtzeitig hinter die Hecke zu hechten wenn Susanna anbraust. Und so sieht der Wagen von außen schon recht mitgenommen aus, was mich ab und an nachdenklich stimmte gegenüber Susannas Fahrkünsten. Aber es ist nicht unbedingt die Karosse, die sich ihren Fahrkünsten ergibt, auch der Motor, er hat bereits über 450.000 Km mehr oder weniger schlechte italienische Straßen genießen dürfen, löst sich allmählich in seine atomaren Bestandteile auf.
Einige Teile, die als unverschleißend gelten, wurden bereits zum dritten Male mit Teilen derselben Rasse ausgetauscht, was in uns einige Mißtrauensvoten wider unseres Mechanikers aufkommen ließ. Doch eines steht fest: Keinesfalls sind die Reparaturen den Fahrkünsten Susannas zuzuschreiben, so versicherte sie mir mehrmals eindringlich und lautstark. Vielmehr scheint es sich um einen Konstruktionsfehler zu handeln, was auf alle Fahrzeuge, die sie in Händen hält, zuzutreffen scheint. Nachzuvollziehende Mängel, wie das Warnsignal für zu niedrigen Ölstand zum Beispiel sind nicht unerträglich laut genug, schlimmer noch, nach einigen 100 Kilometern gewöhnt man sich sogar an das schrille Piepsen. Vorausgesetzt, man hat genügend Zeit, sich daran zu gewöhnen und das Blinklichtlein, das den Ton begleitet, schaltet nicht auf Dauerlicht um, um zu vermelden, dass der Motor seinen Job aufgekündigt hat. Das geschieht aber wiederum dann meist doch mit unüberhörbarem ”Krach... schnauf... zisch.. ende.…“ Manchmal nimmt sie auch meinen Wagen, um Weinreben nach dem Leben zu trachten und nur der Gedanke daran erfüllt mich mit leichten Schauern. Obwohl sie es eigentlich gelassener sehen müsste, als Dieselfahrerin wird sie in meinem Wagen sofort zur Rennfahrerin. Der Kies spritzt hinter ihr in der Hofeinfahrt, wenn sie zur Poleposition des Einkaufsmarktes zischt.
„Was? Du willst mich mit deiner Schüssel in der Ortschaft überholen, obwohl ich schon 80Km/h fahre? Das kommt gar nicht in Frage...“, röhrt sie aus dem Wagen und drückt das Gaspedal ins Bodenblech. Nicht, dass ich hier den Eindruck vermitteln möchte, Susanna sei ein Straßenrowdie, mitnichten, für eine Süditalienerin ist sie sogar ausgesprochen ausgeglichen und überhaupt nicht aggressiv. Dennoch gehen auch mit ihr dann und wann die Pferde durch, vor allem wenn sie im Wagen sitzt. Da ich allerdings bei meinem Wagen recht pingelig (so bin ich nun mal) darauf achte, dass sich die Stände der Kühlmittel immer in ordnungsgemäßem Zustand befinden, hat sich Susanna eine neue List gegen die Technik aus Stuttgart einfallen lassen, erfinderisch wie sie nun einmal ist. Da sich bei meinem Wagen die Handbremse heimtückischerweise auf der linken Seite des Fahrersitzes befindet, nicht wie üblich in der Mittelkonsole, hält sie dies förmlich für eine Einladung, beim Wegfahren... nein... Wegbrausen das rote Lämplein und den Hebel zu ignorieren. Wie meinen Ratschlägen würdigt sie auch solchen unwichtigen Details nicht die geringste Beachtung.
„Susanna“, so bete ich sie an, „sieh her: Das hier ist die Handbremse. Wenn sie betätigt ist, leuchtet dieses rote Dreieck in der Konsole. Wenn es nicht mehr leuchtet, darfst du fahren und bitte klebe nicht wieder deinen Einkaufszettel über die Kontrollleuchte damit es dich nicht blendet. Löse einfach die Bremse...“
Natürlich hätte sie es verstanden, wenn sie nicht wie alle Frauen dieser Welt, Männern nie zuhören würde. Mit einem Doktortitel muss es doch wohl möglich sein, sich dieses kleine Detail zu merken. Aber sie wird sich wohl nie mit Handbremsen auf der falschen Seite montiert anfreunden können, gab sie mir

zu verstehen. Auf der anderen Seite liegt bereits die Handtasche. Amen! Natürlich habe ich bereits daran gedacht, das Handbremsseil einfach durchzuschneiden, aber im Falle eines Unfalls gälte dies als Mordversuch. Natürlich hätte auch ein Richter bei verglühten Bremsscheiben ein Einsehen für Mordversuche, wenn er verheiratet sein sollte. Susanna allerdings stören rotglühende Bremsscheiben wenig.

„Die kann ich ja nicht einsehen während der Fahrt“, bemerkte sie folgerichtig. Und die erklärende Tatsache meinerseits, angezogene Bremsen würden die Zugkraft des Wagen doch merklich beeinträchtigen, hatte nur ein gewohntes Abwinken und ein „mir reicht die Zugkraft völlig aus“ zur Folge. Wie jeder Mann, muss auch ich vor soviel Weisheit und Erkenntnis die logischen Waffen strecken und nehme es als unveränderbar hin. Wie alles Negative hat es natürlich auch seine Vorteile: Sollte einem die Frau inmitten des Verkehrsgewühls abkommen, während man sie spionierenderweise zu ihrem Treffen mit einer „angeblichen Freundin“ verfolgt, braucht man nur gen Himmel zu blicken und sich an den zwei kleinen Rauchfahnen zu orientieren, die sich von der Hinterachse lösen. Es wird den Leser daher nicht wundern, dass ich selbst bei langen Urlaubsfahrten, wie der geplanten nach Griechenland, es vorziehe nicht zu schlafen, wenn Susanna hinterm Steuer sitzt. Nicht alleine wegen der unleidigen Handbremse, was ja auch als Beifahrer schnell erkannt wird, sondern einer weiteren Unart von ihr, immer den Tank bis zum letzten Schluck leer zu fahren. Meist geschieht dies genau berechnet bis vors Haus, wo der Wagen mit letztem Schnaufer stehen bleibt. Ihre Berechnungen in Ehren, ich wurde schon dreimal dazu genötigt mit Ersatzkanister in den Ort zu laufen. Selbst die Nachbarn stellen schon immer einen Kanister mit Bleifreiem in den Garten, damit ich sie nicht immer so zeitig wecke. Wenn Sie meinen Wagen unterwegs einmal irgendwo stehen sehen sollten, keine Angst, der Mann mit dem Kanister ist nicht weit. Aber wie sehr ich mich auch aufrege, Susanna hatte noch keinen wirklichen Unfall mit einem anderen Verkehrsteilnehmer. Und solange es sich nur um Blechschaden handelt, bleibt mein Fluchen im Rahmen dessen, was keinen Herzinfarkt auslösen kann. Was aber wieder einmal beweist, dass Frauen im Prinzip sicher nicht die schlechteren Autofahrer sind. Nur mit der Technik, da von Männern gemacht, haben sie ihre Schwierigkeiten... schon prinzipiell. Ich wies sie also noch mal in einem kurzen Check-In auf die Tücken der Technik hin und wir lenkten den vollbepackten Wagen gen Autostrada in Richtung Bari, um uns nach der Mautstation in den Stau zu stellen. Dort angekommen

wollten wir mit der Fähre übersetzen nach Griechenland. An der nächsten Ausfahrt fuhren wir allerdings kurz zurück, um uns zu vergewissern, dass wir auch wirklich Gas und Strom abgedreht hatten und die Fenster fest verschlossen waren. Da solche Zeitverluste von Anfang an eingeplant waren, nahm ich es gewöhnlich gelassen und fluchte nur bis kurz nach Ancona vor mich hin.

Im Morgen – Grauen

Wer mich kennt, weiß, ich bin ein genügsamer Mensch. Mir reicht es vor meinem kleinen Weinbauernhäuschen in der Sonne zu sitzen, während sich andere den lieben langen Tag lang abschuften. Mir ist natürlich klar, dass ich es so niemals zu Reichtümern bringen werde, aber wenigstens habe ich gelebt. Dabei erinnere ich mich an folgende Szene im Stau zwischen San Remo und Ancona: Im Wagen vor uns, einer dieser neuen Vans mit Innenraumgröße einer Landhausvilla, brachte sein kleines Äffchen mit in den Urlaub und zur Belustigung der um ihn herumstehenden Stauteilnehmer führte er mit diesem kleine Kunststückchen auf. Für jedes vollendete Kunststückchen gab’s eine Banane. Die erste nahm er sofort in den Mund, die zweite in die linke Hand, eine dritte in die rechte. Die vierte kam in den linken und die fünfte schließlich in den rechten Fuß. Er saß da wie ein Blumengesteck mit Bananen. Die umstehenden Zuschauer hielten ihm klar noch weitere Bananen hin, die er aber nicht unterzubringen wusste. Das machte den Habgierigen natürlich rasend. Er wurde zu einem zitternden und umherfuchtelnden, schreienden und umhertobenden Teufel. Nicht der Mangel, sondern der Überfluss brachte den Strampelnden um den Verstand. Er kam nie zum Genuss der Bananen, da er nur versuchte noch weitere Bananen anzuhorten. Natürlich ist der Affe nichts weiter als eine Metapher auf die Menschen, denen es zuweilen genauso geht. Tolstoi zum Beispiel beglückte uns einst mit einer Geschichte, welche von einem Bauern erzählt, der soviel Ackerland

haben konnte wie er wollte. Jeder konnte soviel Land erhalten, wie er von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang (also ein Tagwerk) erlaufen konnte. Die meisten waren vernünftig und gingen gemächlich dem Sonnenuntergang entgegen und bekamen soviel Land, wie sie gerade noch zu bebauen vermochten. Aber jener Bauer raste los, immer weiter hinaus, um bei Sonnenuntergang zurück zu hasten und sein Land eintragen zu lassen. Vor dem Tisch des Beamten brach er mit Infarkt zusammen. Am Ende hatte er dann immerhin das bisschen Erde, das man über den Eingescharrten bei seiner Beerdigung warf.

Fratta Pasini, ein reicher Land- und Gutsbesitzer hier am See, besprach sich vor einigen Tagen mit seinem Arzt. Er wollte wissen, was er tun muss um ein möglichst hohes Alter zu erreichen. Sein Arzt fragte ihn, ob er denn trinke?
„Nicht einen Tropfen“, sagte er stolz.
„Aber Sie rauchen doch sicherlich?“
„Nicht einmal Zigarre“, winkte Pasini finster ab.
„Aha, dann sind es also die Weiber...?“
„Hören Sie mir mit den Weibern auf, die bringen doch nur Ärger“, schüttelte er den Kopf.
„Ja zum Teufel!“, schrie der Arzt, „warum wollen Sie dann 100 Jahre werden?“
„Die Sache ist die“, berichtete Pasini weiter, „ich bin, wie Sie wissen, ein wohlhabender Mann und eine Schar von arbeitsscheuen Verwandten erwartet nichts sehnlicher als mein Erbe. Sie trinken, rauchen und stehlen dem lieben Gott den Tag... nein... die sollen nicht auf meinem Grabe tanzen… ich gedenke sie überleben“.

Geld hin, Erbe her, auf meinem Grabe tanzt man ohnehin. Genügsam wie ich mich auch nach außen hin gebe, bin ich nicht immer. Die Kabine zum Beispiel auf der Fähre, die wir nun endlich mit 8 Stunden Verspätung betreten konnten, war jämmerlich. Es war ein Kämmerchen direkt neben den dröhnenden Motoren des Maschinenraums und so heiß wie eine geschlossene Telefonzelle im Hochsommer. Und wenn nicht bald irgendwie ein frisches Brischen hereinwehen sollte, drohte die Fähre von Schweiß getränkt auf Grund zu laufen. In der Nacht wurde unser Schiffchen von Wind und Wellen umhergerissen wie die berühmte Nussschale, die in solchen Fällen immer als Anschauungsobjekt herangezogen wird, obwohl ich noch nie im Leben eine Nussschale auf dem Ozean habe treiben sehen, ausgenommen natürlich unsere Fähre...

Nach 6 Stunden, unser Proviant drohte bereits zur Neige zu gehen, war griechisches Land in Sicht. Nicht direkt in Sicht, denn gerade an diesem Tag war einer der schlimmsten Stürme dieses Jahrzehnts und wir durften erhobenen Hauptes in die Geschichte des Landes eingehen. Allerdings war das über die Reeling hängende Haupt nicht immer erhoben, sondern nur dann, wenn ich kurz aufblickte, um zu verschnaufen. Ich kämpfte einen erbitternden Kampf mit dem Abendbrot.

In Hagel, Sturm und Regen und den ganzen Unannehmlichkeiten die so ein Unwetter mit sich brachte, verließen wir die Fähre im griechischen Patras. Wassersturzfluten so weit das Auge reichte, aber es reichte nicht weit. Kreidebleich taumelte ich an Land, kniete nieder und küsste das Land, aus dem der Ursprung unserer Zivilisation kommt. Philosophie, Politik, Medizin... das Land der Dichter und Denker... Es soll Leute gegeben haben, die sind vor 15 Jahren, nur mit einem Koffer in dieses Land eingewandert und den Koffer besitzen sie auch heute noch. Das ist unter Berücksichtigung der hier herrschenden Inflation sehr beachtlich.

„Hey, Sie Spinner“, begrüßte mich ein arbeitender Philosoph, „verschwinden Sie hier aus der Ausfahrt, sonst walz ich Sie platt.“ In jedem anderen Land hätte man mich natürlich geduzt, aber hier, ich hätte mich schon schwer irren müssen...
Das einzige was ich bis dato von Griechenland wusste, war seine rühmliche Geschichte... ach ja, und dass es anscheinend gerne in der Urlaubszeit regnet. Ich wartete vor der Fähre auf Susanna, die den Wagen aus dem Bauch des Wals fuhr und belauschte eine Seebärenfamilie beim Plausch.
„Na, wie war die Überfahrt?“, begrüßte ihn Frau Seebär.
„Erstaunlich ruhig, dabei hatten sie schlechtes Wetter vorausgesagt“, brummte Papa-Bär zurück.
Mehr brauche ich wohl nicht, um den griechischen Nationalcharakter zu beschreiben. Die beiden umarmten sich und boten, im Regen stehend, den Anschein eines unsterblich verbundenen Paares... wie Romeo und Julia, Ginger und Fred, wie Black & Decker... Er, der mehrschrötige Seefahrer, immer unterwegs auf den sieben Weltmeeren zwischen Griechenland und Italien. Sie, die brave Hausfrau, in der Mitte gescheiteltes Haar, bringt die Kinder in die Schule, geht Einkaufen für die ganze Familie, mag Schaumbäder... nichts wird

sich jemals für sie ändern. Nur einmal kam ihr der Gedanke nackt zu schlafen... mit einem anderen, aber das ist eine andere Geschichte.
Ich wischte meine Gedanken beiseite, denn da kam Susanna mit angezogenen Handbremsen und zwei kleinen, quietschenden Rauchfahnen aus der Fähre gerast und ich sprang in den nur merklich langsamer werdenden Wagen auf.
„Na endlich“, zischte ich durchnässt und bekam hochgezogene Augenbrauen als Gegenbegrüßung. Frauen können bekanntlich schrecklich launisch sein und erst bei schlechtem Wetter.

Nach dieser Überfahrt, Männer neigen ja bekanntlich zur Wehleidigkeit, (O-Ton Susanna) war ich nicht im Stande das Steuer zu übernehmen und gab mich todesmutig in Susannas Hände. Ich löste die Handbremse und schloss für ein paar Minuten die Augen. Ich wollte dem Tod nicht in sein höllisch lachendes Antlitz blicken.

„Was soll ich tun?“, wurde ich mit verzweifelnden Rufen aus Weltuntergangsträumen gerissen. Um eine Mautstelle zu umfahren und somit Geld für eine neue Handtasche zu sparen, fuhr sie von der Autobahn nach Athen ab und schlängelte sich quer durchs Land, machte sie mir in wenigen Worten klar. In einem Land, dessen Schriftzeichen man nicht beherrscht und folgedessen die ohnehin raren Verkehrszeichen nicht lesen kann, ein wahrhaft irrwitziges Unterfangen.
„Das Beste wird sein, wir fahren zurück auf die Autobahn“, riet ich. Das schien mir in der Tat das Vernünftigste zu sein. Da Susanna nicht mehr so genau wusste, wo sie die Autobahn verlassen hatte, waren wir auf einheimische Hilfe angewiesen, welche sich folgendermaßen abspielte.
„Wo bitte geht’s zur Autobahnauffahrt nach Lávrion?“, stammelte ich mit vorgehaltenem Sprachführer.
„Wie bitte?“ Ich wiederholte die Frage einige weitere Male, bis sich jemand, aus unerklärlichen Gründen, bereit erklärte Auskunft zu geben...
„Also, ist ganz einfach. Sie drehen hier an der Bushaltestelle um, fahren dann die Hauptstraße in diese Richtung“, nach Süden zeigend, „dann die nächste links und an der dritten Ampel wieder nach rechts, nach ca. 5 Km kommen sie direkt hin.“

Wir bedankten uns mehrmals und fuhren in die uns aufgetragene Richtung. Da Susanna noch das Steuerrad unserer im Aquaplaning schwimmenden... nein, treibenden Nussschale inne hatte, kickte sie mir mit dem Ellbogen in die Seite und befahl mir, mich beim nächsten Passanten nach dem richtigen Weg zu erkundigen.
„Wo bitte geht’s zur Autobahnauffahrt nach Lávrion?“, stellten wir die bereits bekannte Frage. Nach Studieren der Landkarte erklärte uns der Gott des Olymps, dass wir gar nicht nach Lávrion wollen, sondern nach Levádhia. Wir bedankten uns überschwänglich und nahmen erneut den zuerst gewiesenen Weg nach Lávrion auf. Wie versprochen standen wir nach 20 km vor den Toren von Lávrion. Welches zugegeben aufgeräumt an seinem Platz lag, jedoch keine Autobahnauffahrt besaß. Wir setzten unser ‘Wo bin ich’ Frage- und Antwortspiel fort.
Eine in Hieroglyphen sprechende ältere Dame, von knapp 200 Jahren, fiel mit einem Redeschwall über uns her, den wir uns außer Stande sahen so schnell im Sprachführer nachzublättern. Susanna besprengte mit Verzweiflungstränen das Straßenpflaster. Ich versuchte die Hexe mit einem „STOOOPP“-Schrei in ihren herauspurzelnden Erzählungen ihrer Jugend zu bremsen. Was zur Folge hatte, dass binnen 10 Sekunden der Wagen von ebenfalls 200jährigen Einheimischen umstellt war, die mit ihren Krückstöcken wider den Eindringlingen drohten. Fremdenfeindliche Rufe kamen aus Kukident gebleichten Zähnen und wir gingen nicht fehl in der Annahme, uns in Gefahr zu befinden. Durch ein geschicktes Fahrmanöver von Susanna, welches sie zweifelsfrei dank Umfahren von umherstreunenden Weinreben gelernt hatte, entgingen wir dem sicheren Tod. Es soll Leute geben, die wünschen sich nichts sehnlicher, als mit der Waffe in der Hand oder auf dem Rücken eines Pferdes zu sterben. Wie dem auch sei, hatte ich keine Lust von einem wildgewordenen Altersheim totgetrampelt zu werden. Was macht das für einen Eindruck, derart auf dem Grabstein stehen zu haben.

Wie durch ein Wunder führte unsere Fluchtroute geradewegs auf die Autobahn. Natürlich kurz vor der Mautstelle. Während Susanna zum dritten Male den Kreisverkehr umrundete, schoss ich ein paar Schnappschüsse mit der importierten Kamera. Schließlich wollte ich ihr zuhause zeigen, was es alles zu sehen gab, während sie im Motodrom hauste.

Das Hotel lag bereits im Schlummer der Nacht, als wir in die Kieseinfahrt rollten. Die Anlage mit ihren 15 Appartements lag direkt am Strand, mit Tennisplätzen, Pool, eigenen Obstplantagen und von Schäferhunden bewachtem Parkplatz... welche uns am Aussteigen hinderten. In einem romantischen Anfall, warf

ich die Idee ein, man könnte ja direkt am Strand schlafen und zusammen den Sonnenaufgang am Meer erleben. Ich konnte mir nichts Schöneres vorstellen. Mein Vorschlag wurde von Susanna wohlwollend angenommen. Im ersten Moment erschrak ich. Prompte, eindeutige Entschlüsse waren im Allgemeinen nicht ihre starke Seite, schon gar nicht wenn der Vorschlag von mir kam und so hatte sie sich auch schon besonnen... „Aber nur, weil es nur noch wenige Stunden sind bis Sonnenaufgang.“ Je tiefer wir in den Schlaf sanken, desto tiefer sank auch der Wagen und lag kurz darauf mit dem Bodenblech im Sand, wie ein mit der Nadel aufgespickter Schmetterling in der Sammelbox. Als wir Stunden nach Sonnenaufgang aufwachten, lagen zahlreiche Handtücher mit kopfschüttelnden Touristen ringsum unseren aufgespießten Schmetterling. Susanna sah mich vorwurfsvoll an. Ich lehnte mich zurück und fragte mich, ob Urlaube nur bei uns so beginnen oder das bei allen so ist...

Die drahtigen Jungs vom Funk

Unser erster Tag verging schnell und nach wenigen Stunden ebbten auch die Vorwürfe wider meine Person ein wenig ab und wir streckten unsere, von im Übermaß konsumierten Sangria, geschwächten Körper ins Hotelbett und schliefen bald darauf ein. Als plötzlich, es mag so zwei Uhr früh gewesen sein, ein „Tütelü-Knister-Tütelü“ sich langsam in den Traum einschlich und uns schließlich weckte. Wir lauschten vorsichtig an der Tür... dann an den Wänden, sahen unter den Betten nach, erschraken kurz, schenkten dem Berg an Unrat keine Beachtung, suchten dann auf dem Schrank und schlussendlich sahen wir zum Fenster auf den Balkon hinaus. Abgesehen von gebrechlichen Häusern und verwundeten Straßen, war nichts zu sehen... Nichts! Aber dennoch wurde hier das „Tütelü-Knister-Tütelü“ wesentlich lauter. Ich beugte mich also ein Stück über das wenig vertrauenerweckende Balkongeländer und sah, was sich unterhalb diesem verbergen musste. Vor dem Eingang des Hotels standen einige Fahrzeuge, deren Rost- und Unfallschäden es nicht möglich machten, eine einwandfreie Identifizierung des Herstellers zu diagnostizieren. Auf eben diesen, mit Jugendlichen besetzten Fahrzeugen, glänzten hochverchromte, meterlange Funkantennen, die selbst die Telekom hätten vor Neid erblassen lassen. Ein wenig erinnerten sie den Betrachter an eine dieser Jahrmarkt-Stoß-Autos, die mit langhalsigen Stromabnehmern entlang der Hallendecke streifen und Funken schlagen. Vor allem erinnern sie dann daran, wenn die Amateurfunker durch niedrige Parkhäuser fahren. Doch unglücklicherweise standen sie, statt wie es sich gehört mit quietschenden Reifen durch Parkhäuser zu fegen, direkt unter unserem Balkon. Wie Romeo und Julia, standen wir da und tütelüten uns an... genau genommen schrie ich „Silenzio!“ Richtung Alfa Romeo, „wir wollen schlafen.“ Doch das bremste den Enthusiasmus der 3Meter Antennen nur unmerklich. Sie drehten das Volume ihrer 40-Kanal CB-Funk-Geräte kurzerhand etwas höher und unterhielten sich weiterhin angeregt mit den benachbarten Fahrzeugen. Dabei gilt es zu beachten, will man Übersteuerung vermeiden, die Fenster ganz geschlossen zu halten. Bei den hiesigen Temperaturen wird jedem klar, dass man das nur um mitternächtliche Zeiten vollbringen kann, denn in der Mittagshitze hat es im geschlossenen Wagen schon mal seine 80 Grad, was selbst einen eingefleischten Hobby-Funker beirren kann. Sagen Ihnen Begriffe wie „Stehwellenverhältnis“, „Nachbrenner“ oder „Linearverstärker“ etwas? Zugegeben, auch ich wusste bis zu dieser aufschlussreichen Nacht nichts davon, aber man lernt ja gerne von der nachwachsenden Generation, welche in technischen Dingen oft gut Bescheid weiß.

„Patroklus, ich habe ein Problem mit meiner Stehwelle, die ist nicht so richtig stabil... hast du eine Ahnung wie man die einstellt?“ Was sich für den Laien anhört wie ein typisches Problem, das nur Viagra lösen kann, weiß der Fachmann Bescheid, dass man derart mit wenigen, technisch versierten Handgriffen recht jugendfrei beheben kann. „Deine geht doch auch besser Patroklus, Gamma-0-Delta-1212-Charlie-Ende.“

„Gamma-7-Doppel 9 ruft Gamma-0-Delta-1212-Charlie-Tango, wenn du mir versprichst während meines Aufenthalts bei dir kein Wort zu reden, spring ich eben mal schnell rüber und stell dir deine alte Kiste ein. Du kannst dich ja dann über Funk bedanken, wenn ich wieder in meinem eigenen Wagen sitze, Gamma-7-Doppel 9-Niagara Ende.“

„Gamma-Zero-Delta-1212-Charlie-Tango ruft Gamma-7-Doppel 9-QRZ, das ist doch selbstverständlich, die Beifahrertür ist offen, habe mich schon geknebelt, kannst kommen, Gamma-0-Delta-1212-Charlie-Tango-Ende.“

Diese Abneigung eines persönlichen Gespräches rührt wahrscheinlich aus einem Kindheitstraume her, in dem man mittels Babyphone von seinen Eltern überwacht wurde. Neuerdings wird sogar mittels aufgestellter Kamera überwacht. Big Brother für die little sister. Natürlich hat es auch seine Vorteile, über Draht und Funk mit Freunden zu kommunizieren. Zum Beispiel sieht der Gespräch-

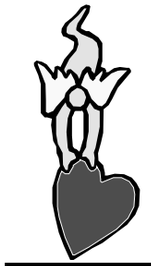
spartner nicht, wenn man sich vor Lachen am Boden krümmt, während man ihm Komplimente macht über seinen tollen Fiat Uno, den er gerade noch vor der Schrottpresse hatte retten können, um ihm Gnadenbrot zu geben. Aus eben diesem Grunde werde ich wohl auch zuhause und bei Schwiegermama so eine reizende, verchromte Flüstertüte aufstellen. Ja, auf Urlaub und von fremden Kulturen kann man eben immer etwas lernen, was einem im Alltag weiterhilft. Bis dahin, lege ich mich wieder ins Bett und flüstere Susanna ein „Gamma-0-Delta-Doppelzwölf-Westminster-Niagara-Buona-Notte“ ins Ohr.

Thema Kommunikation und SMS noch eingefügt zum Schluss:
Die Kommunikation hat einst mit Rauchwolke und Morse-Telegraphen den Postreitern Geschwindigkeit gelehrt. Dann kamen viele Erfindungen hinzu, die Kommunikation wurde verbessert und beschleunigt, Telefon für jedermann, was sag ich, jede Frau sogar. High-Speed-Computer, ISDN, ASDL, Satellite-Internet war nur eine Frage der Zeit. Und heute? Heute sitzen wieder alle vor ihrem mobilen Telefon und tippen in Morsecodes wichtige Nachrichten von einem Telefon ins andere... „Wo bist du? Wie war dein Tag heute, wie ist das Wetter zwei Strassen weiter...?“
Wie Schumis Rennwagen mit 850 PS Motor, der aber von Pedalen angetrieben wird... nennt man das Fortschritt? Vor allem sitzt der Nachwuchs den halben Tag vor ihren Westentaschen-Telefoninos und häckern auf die Tasten... nervig vor allem dann, wenn dich Leute eingeladen haben mit ihnen auszugehen, dann aber kein Wort reden können, weil sie ja tippen... und zwar genau mit den Leuten, die nicht dabei sein wollten... und demnach keinen Wert auf ihre Gesellschaft legten... aber, Kommunikation sei Dank dennoch mit deren Präsenz beglückt werden.

Kleinkrieg mit Ssssss...

Was mich betrifft, so muss ich an dieser Stelle einfügen, dass ich keinen, wie immer gearteten Greul gegen irgendein Lebewesen habe. Ob das Lebewesen nun schwarz, weiß, gebraten oder Ehemann einer meiner Flirts ist, ist mir dabei völlig gleich. Nachdem ich dies zu aller (zumindest zu meiner) Zufriedenheit geklärt habe, muss ich allerdings dennoch einräumen, dass es da doch noch einen Feind in meinem Schlafzimmer gibt. Sicherlich kennen auch Sie diese

kleinen Mistviecher genannt Moskitos, in welcher Form auch immer sie anzutreffen sind, diese kleinen Blutsauger. Sie sind eine dieser wenigen Lebensformen, die mich total aus der Fassung bringen können. Von diesen saugenden und stechenden Wegelagerern gibt es so ca. 1.803.020.090.154 Exemplare, abzüglich den Dreien, die ich gestern Nacht erlegte und seither die Hotelzimmerdecke zieren. Wie die meisten Frösche, welche Frauen gerne an die Wand werfen, entsteigt auch hier kein Prinz, sondern es bleibt lediglich ein abstraktes Kunstwerk an der Decke oder maximal eine moderne Mauerfreske übrig.
Hunderte... was sage ich Trillionen Male bat ich Susanna, auf jede mir zur Verfügung stehende Art und Weise, sie solle, wenn sie Licht im Zimmer macht, bitte das Fenster schließen. Sie liebt eben frische Luft, behauptet sie. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ich glaube sie liebt sie mehr als mich. Wie dem auch sei, sobald das Licht im Schlafraum erlosch, hört man das aggressive Geräusch, das ich so sehr liebe... „Sssssssss... Sssssss“ immer ganz knapp am Ohr vorbei. Ich kauerte unter der Decke und streckte schnell eine Hand zur Nachttischlampe, im Übrigen einer dieser geschmacklosen Hotelnachttischlampen, die man sich nicht mal mehr trauen würde auf dem Flohmarkt feil zu bieten.. Licht an!... Ruhe. Licht aus! „Sssssssss... Sssssss“.
„Diese verdammten Biester“, fluchte ich. Ich holte aus zu einem angreifenden Schlag... ein spitzer Schrei von Susanna... ein gekonterter Rückschlag... ein blaues Auge meinerseits... vielen Dank und buona notte. Mit über dem Kopf gezogener Decke lag ich da und versuchte nachzudenken, während mein Auge langsam abschwillte.
Ich sehe schon, so werden wir diesem Problem nicht entgegnen können. Natürlich könnte man das Licht anlassen. Aber bei geöffnetem Fenster hätten wir innerhalb einer Stunde sämtliche Blutsauger diesseits der Ägäis an der Decke hängen. Wartend, einen gemeinsamen Angriff auf mich zu fliegen. Mit dem Risiko, dem Ozonloch mehr zu Schaden wie diesen fliegenden Truppen, holte ich mir das importierte Insektenspray aus dem Koffer.
„Denn wer mit Spray tötet, ist ein humaner Mensch“, soll mal jemand gesagt haben, ich glaube es war ein Dosenfabrikant. Ich schickte Susanna ins Badezimmer, hörte mir 10 Minuten ihr Murren an und begann zu sprühen. Ich sprühte und sprühte, der Nebel lag bleiern über den Betten und im Zimmer... doch diese verdammten Biester blieben aus. Apropos Biester, auch Susanna und ich verließen das Hotelappartement, denn kein Lebewesen hätte nur eine Sekunde Überlebenschance gehabt nach diesem Giftgasangriff.



„Susanna, mein Liebling... schaust du mal schnell ins Zimmer, ob schon... nein lieber nicht... lass uns noch warten“, ich erinnerte mich gerade, dass auf der Spraydose noch meine Fingerabdrücke waren. In der Hast hatte ich vergessen Handschuhe überzustreifen, lassen wir das...
Die nächsten drei Tage verbrachte ich wie Michael Jackson im Zeltbett, allerdings nicht in Sauerstoff, sondern aus Handtüchern und Wäscheleine improvisiert.
Eine über Telefon konsultierte Hexe aus der italienischen Heimat gab uns den Tipp: „Moskitos können den Geruch von Orangenschalen gespickt mit Gewürznelken nicht ausstehen, somit ist es ja ganz einfach diese Plagegeister zu vertreiben.“

Zwei Tage verbrachten wir mit der Suche nach Gewürznelken. Wissen Sie, was Gewürznelken auf griechisch heißt? Ich weiß es immer noch nicht. Dennoch fanden wir ein Päckchen dessen bebildertes Etikett darauf hindeutete, dass sich innerhalb der Hieroglyphen-Packung Gewürznelken befinden sollten. Endlich ging ich mit gewohnt hämischen Grinsen ins Bett, diese Nacht würde ich schlafen können, wenn ich mich an den Gestank auf dem Nachttisch erst einmal gewöhnt hatte. Doch die Fliegerstaffel an der Zimmerdecke schien den Rat der Hexe nicht vernommen zu haben: Licht aus! „Ssssssss... Sssssss“. Licht an!... Ruhe. Vermutlich flogen sie unterhalb des Orangenradars und konnten von ihm nicht erfasst werden. Mit einem dreigestreiften Turnschuh bewaffnet entschloss ich mich, an der Wand entlangschleichend, auf die gute altbewährte Kleintiersafari zu gehen. Den Rücken zur Wand...
„Patsch“ Diesmal, war sie noch schneller. „Dieses Mal“, versprach ich ihr, noch war ich nicht zur Höchstform aufgelaufen.
„Wenn ich sie leben lasse, sehe ich morgen aus wie ein Streuselkuchen“, erklärte ich den schimpfenden Zimmernachbarn.
„Lösch das Licht und geh ins Bett“, knurrte meine Zimmerpartnerin. Ist denn die ganze Welt wieder einmal gegen mich?
„Ahaaaa... ja, setz dich nur auf dieses weiche Kissen, damit ich dich nicht erdrücken kann“, sah ich einem der Kamikazepiloten ins kalte Auge und nahm drohende Haltung ein. Susanna schüttelte mitleidig den Kopf und drehte sich zur Seite, als hätte sie einen Schwachsinnigen vor sich. Wie hätte ich ihr das Gegenteil beweisen sollen...
Im selben Atemzug stellte ich einen Stuhl auf den Zimmertisch, beugte mich schließlich ganz oben auf dem schiefen Turm von Pisa stehend Richtung Insekt... und „Klatsch“.

„Diesmal war ich schneller“, lachte ich los und konnte gerade noch bemerken, wie der Stuhl über die Tischkante hinausrutschte und den Turm und mich samt eines hastig geklammerten Regals in die Tiefe riss.
Der Krieg hatte, so strategisch er auch vorbereitet war, auch Verluste in den eigenen Reihen gefordert. Aus Gründen der Sympathie zu den Insekten brach ich mir einen Arm, auch wenn einige im Zimmer auf einen Genickbruch hofften. Der Notarzt, ein freundlicher in Hieroglyphen sprechender Mann, entsprach meinem Wunsch und gipste eine Fliegenklatsche mit in den Arm... Heute Abend wird ihnen also der Garaus gemacht, diesen kleinen Biestern...

Flohfrei

In griechischen Städten gibt es angeblich mehr Kneipen, als man Flöhe auf einem Hund findet. Und Hunde gibt’s hier mehr als genug. Allerdings wohnten wir etwas außerhalb der Zivilisation und der gastronomische Hund war so gut wie flohfrei. Wider allen Erwartungen hatten wir aber dennoch eine Lokalität gefunden und stellten fest, die Kellner und die Bedienungen waren hier alle schwer beschäftigt. Und sollten sie dennoch Zeit haben, so wurde man trotzdem nicht bedient, so weit kommt’s noch. Griechenland dürfte das einzige Land sein, wo die Kellner Gesichtsforschung betreiben. Welche allerdings, das muss man ihnen zu Gute halten, nicht von Hautfarbe, Rasse oder Trinkgeldlaune abhängt. Hier in der Provinz braucht man keine Hautfarbe oder Rasse, man hasst dich auch so, weil du ein lausiger Eindringling bist und erwartest, dass man für dich arbeitet. Und weil du keine sonnenzerfurchte Haut hast, wie es sich in diesen Breitengraden gehört. Ich spielte lange mit dem Gedanken, über Susanna und mich eine Gesichtsoperation ergehen zu lassen. Hörte dann aber im letzten Augenblick, im Wartesaal des plastischen Chirurgen, dass dies vollkommen zwecklos sei, ehe man nicht den Dialekt beherrscht, es sei denn, man stelle sich taubstumm.
Sie hassen dich einfach, weil du bei ihnen eine Bestellung loswerden willst. Dabei ist es wie gesagt völlig egal, ob du ein Großzügiger oder ein Engländer bist. Die Bedienung ist immer am anderen Ende des Lokals beschäftigt und zwar aus Prinzip. Sie ist nämlich hier die Bedienung und man selbst gewöhnlich der Gast, also hat sie hier Macht über Sein oder nicht Sein, Überleben oder Verhungern.

Zuerst dachte ich noch, es gäbe hier so etwas wie einen Ehrencodex, dass man keine Satiriker oder Strickwestenträger mit oder ohne Brille bedienen durfte, wofür ich durchaus Verständnis aufgebracht hätte. Aber bereits nach dem dritten Urlaubstag hatte ich die Sache durchschaut:
Sie bedienen dich nicht... Punktum! Soweit war die Sache geklärt.
Susanna wollte längst aufgeben und einfach im Supermarkt einige Kleinigkeiten besorgen, um diese heimlich im Hotelzimmer zu verschlingen. Man sollte nicht denken, dass diese lausigen Touristen nicht einmal drei Tage ohne Nahrungsaufnahme auskommen. Stur wie ich bin, entschied ich mich für einen energischen Sitzstreik. Nach einigen Stunden im Hungerturm ließ sich dann die Bedienung dazu herab und kam zu uns an den Tisch, zückte widerwillig Notizblock und Bleistift... „Was kann ich Ihnen bringen", heuchelte sie freundlich
„Egal was, bringen Sie was immer Sie wollen, aber eine Menge davon."
„Tut mir leid, das ist gerade ausgegangen", entfernte sie sich hastig und schimpfte über Touristen, die stundenlang brauchen, ehe sie sich entscheiden, was sie wollen. Recht hatte sie. Ich tat gut daran meine Taktik zu ändern, diese Bedienungen durchschauen dich sofort... also war Vorsicht geboten. Ich versuchte intuitiv zu erraten, was die anderen, die Zerfurchten wohl bestellen könnten. Denn nichts lag mir ferner, als den Leuten hier zur Last zu fallen. Dennoch schien hier etwas Hartnäckigkeit von Nöten. Und diese Hartnäckigkeit wurde belohnt. Ich befahl Susanna, dies auf Film festzuhalten, als ich, ein verdammter Tourist, bedient wurde. Unsere Enkel würden uns dies einst nicht abnehmen ohne Beweismaterial. Ich konnte nicht nachvollziehen mit was wir bedient wurden und auch mein Magen stritt sich heftig mit der Mahlzeit, aber ich wurde bedient. Nichts auf der Welt kann mir diese Genugtuung mehr nehmen. Taglang durchströmte mich noch dieses Glücksgefühl. Vergessen war die Prozedur des Magenauspumpens, vergessen auch die vier Stunden Wartezeit auf dieses gastronomische Desaster... ich, M. K. Ruppert wurde in Griechenland (wenn auch unfreundlich) bedient, das möchte ich hiermit schriftlich festhalten.

Gastronomie (nochmal...)

Ich weiß nicht, ob Sie von dem Kerl gehört haben, der sich für eine Taube hält. Er sitzt den ganzen Tag auf der kleinen Parkinsel am Piazza Brà in Verona und wirft sich selbst Brotkrumen zu. Dabei machte er nur zwei Wochen Urlaub in

Griechenland. Aber eine Woche Urlaub hatten wir ja bereits geschafft und man soll nicht undankbar sein. Und man kann von Griechen ja einiges behaupten, nur nicht, dass Touristen willkommen wären. Tourist ist allerdings jeder, der sich 100 Meter von seinem Haus entfernt, denn Rassisten gegen Ausländer sind Griechen nicht. Sie sind Rassisten gegen alle. Diese Griechen sind, bitte seien Sie mir nicht böse, komische Leute. Ihre größten Philosophen sollen sie mit Schierlingsbecher vergiftet haben, aber ich bin mir jetzt nicht mehr so sicher, ob diese ihn nicht freiwillig genommen haben. Sie haben ihre eigene Sprache und sie haben ihren Eigensinn. Natürlich kann man sie bewundern, weil sie ihre Sprache in solchem Akzent zu reden vermögen, dass sie sich selbst untereinander nicht verstehen. Aber wozu? Sie möchten es ja gar nicht. Man kann sie natürlich auch verachten, weil sie arrogante, engstirnige und abweisende Schurken sind. Den Griechen kann man grob gesehen, aber wie sollte man ihn sonst sehen, auf keinen Fall lieben – oder schlimmer noch: ihn dazu bringen, dich zu lieben. Dabei spielt es, wie gesagt keine Rolle, woher man ist oder wo man in Gottes Namen herkommen mag. Sie verachten jeden mit einer ausdauernden Intensität, die ihres Gleichen sucht. Das hat einen einfachen Grund: Weil du ein schäbiger Tourist bist, der von außerhalb eingedrungen oder gar immigriert ist und sich womöglich noch selbst einbildet, jetzt Grieche werden zu können.
Mein Vater wohnte 2 Jahre nahe Athen und durch ihn haben wir wirklich gastfreundliche Menschen und heitere Grillpartys erleben dürfen. Aber, wenn du nicht das Glück hast, jemanden zu kennen, der jemanden kennt, wirst du einsam sterben. Den ersten feindseligen Geschmack bekommt man bereits, wenn man einen Passanten nach der Uhrzeit fragt, weil man sich erst, als verdammter Tourist, an die Zeitumstellung gewöhnen muss. Eine derart intime Frage endet nicht selten mit dem Bauch nach oben im ägäischen Meer schwimmend. Ich kann ja verstehen, dass sie, wie wir in Italien, Angst vor japanischen Fotoapparaten haben, die jeden Quadratzentimeter abfotografieren, um zuhause in Asien angekommen, Verona nachkonstruieren zu wollen. Wie ich schon sagte, man muss im Land eben Leute kennen, dann steht einem heiteren Urlaub nichts im Wege. Aus diesem Grund beschlossen wir, das gleiche Lokal wie tags zuvor aufzusuchen und zwar deshalb, weil uns deren Macken bereits vertraut waren und wir so kein Risiko eines Überaschungsangriffs eingingen. Euphorie hin, alte Bekannte her, wie lange frage ich Sie, kann man vom Frühstück zehren. Wenn es reichhaltig genug war, vielleicht sogar bis 16 Uhr.

Kaum hatte ich 78 Mal Richtung Kellner gewunken, eilte dieser herbei. Erschreckenderweise hatte er die Karte bereits dabei und legte sie auf den Tisch. Ich erbat in leicht verständlicher, englischer Sprache ein Bier für mich selbst und einen Kaffee für Susanna und dies war mein Fehler. Unsere Tarnung war so gut, dass er uns auf den ersten Blick nicht als Touristen erkannte, also besann er sich schnell und schob seinen Notizblock und den Schreiber in die Brusttasche und enteilte. Ich war hart wie der berühmte Fels in der Brandung und blieb im sonnigen Gartenlokal sitzen. Doch zum Unterschied eines Felsens, verspürten wir Hunger...

„Schauen Sie lieber Mann", appellierte ich an das Gute im Menschen, „wir haben seit heute Morgen um sieben nichts gegessen... Wir haben Hunger."
„Wenn Sie so früh aufstehen, ist das wohl nicht meine Schuld", gab er wahrheitsgemäß zurück, zückte aber dennoch seinen heiligen Notizblock. Wahrscheinlich hatte er in mir einen würdigen Gegner erkannt, gegen den er sichtbar keine Chance hatte. Ich ließ mich zufrieden an die Lehne zurück sinken und lauschte meinem kapitulierenden Widersacher...
„Darf ich abkassieren, gleich ist Schichtwechsel... Was hatten Sie?"
„Hunger... wir hatten Hunger..."
„Da haben Sie Glück, das war heute im Angebot..."

verhexter Sandsturm

Nach Mars-Sonden, Voyagern und Nautilus gibt es für die Menschheit auf diesem Planeten nur noch zwei existenzielle Fragen zu klären. Nicht die übliche „Verstehe wer meine Frau"-Frage, die hat man längst aufgegeben. Die Fragen sind viel tiefgründiger und erklären das Sein und das Überleben auf der Erde. Sie beleuchten unsere Entstehungsgeschichte, das „Grosse Buch des Universums" wird neu geschrieben werden müssen, wenn ich diese Fragen hier jetzt beantworten würde. Die Antwort aller Antworten. Antworten, auf die es noch nicht einmal logische Fragen geben kann. Wenn diese Fragen erst beantworten sind, stellt sich dem Manne nichts mehr in den Weg. Kirche, Religion, Politik oder Familie sind hinweggelöscht von diesen wichtigen Antworten...

Frage 1: Ist die Stadt Bamberg nun Kulturerbe wegen ihrer wirklich einmaligen Baudenkmäler, oder weil man dort 1906 die letzte Hexe verbrannt hat?

Frage 2: Warum um alles in der Welt bricht man mit solchen Traditionen?

Wie es nicht anders zu erwarten war, folgte der nächste Tag und ich stand mit diesen Gedanken vor der verschlossenen Badezimmertüre und sprang von einem Bein auf das andere. Als Susanna die Keramikabteilung des Ferienhauses verließ, war ich in Gedanken bereits beim Hexenprozess 1954 in Itzehoe. „Ja, das waren eben noch Zeiten damals...", stammelte ich und verschwand im Bad.

Das gläserne Leuchten des indigoblauen Morgens verwandelte die karge Landschaft in eine exotische Theaterkulisse. Ausgefahrene Furchen kennzeichneten den Landstrich und Susannas ungeschminktes Spiegelbild, die Häuserwände flimmerten in der Hitze. Ein alter Mann mit schwieligen Händen und faltigem Gesicht hastete an der Terrasse vorbei, an der wir gerade das Frühstück einnahmen. „Sind Sie nicht im Haus? Auf was warten Sie?"
„Im Haus? Wieso? Was soll ich da, bei diesem herrlichen Wetter, der grausige Regen von heute Nacht ist ja endlich vorbei..."
„Der Regen ja, aber um diese Zeit kommt nach Regen immer Ostwind und weht den ganzen Sand wie in einem Sandsturm mit sich." Mit diesen Worten drückte er seine Zigarette an der Hauswand aus und verschwand hinter ein paar Bäumen. Ich hatte keinen Grund ihm zu misstrauen, denn ringsum hatten sich bereits alle hinter verschlossenen Fensterläden verbarrikadiert. Und bereits nach einigen Minuten verschwand die Sonne, welche wie ein rotvioletter Wetterballon leuchtete, hinter sandbraunem Staubnebel. Kaum hatten wir die Fensterläden geschlossen, brach ein Lärm über das Haus herein, als säße man auf der Turbine einer startenden 747. So verbrachten wir einige Stunden inmitten eines Sandstrahlgebläses. Es blieb uns nichts weiter übrig, als TV zu sehen, wollten wir ein Gespräch vermeiden. An dieser Stelle muss ich erwähnen, dass ich grundsätzlich nach 15 Minuten vor dem Fernseher einschlafe, ausgenommen es handelt sich um eine Bundestagsdebatte, da schlafe ich bereits nach fünf Minuten. Neulich z. B. kam was Interessantes über Hexenverfolgung im Mittelalter, wobei allerdings auch nicht geklärt wurde warum man diese Flurbereinigungsmethode abgeschafft hatte. Eigentlich ist es ja unsinnig, solchen Verbot-Gesetzen aus dunklester Vorzeit nachzueifern. Ich meine, jeder weiss, dass man nicht lügen soll und alle praktizieren es dennoch täglich als normalste Sache der Welt. Ohne den Leser beeinflussen zu wollen, ich für meinen Teil, sammle schon mal trockenes Holz aus dem Garten und beginne es an einer Waldlichtung aufzuschichten...

eine freie Umkleidekabine zu ergattern. Haben Sie schon mal versucht an den langen Wochenenden eine freie Umkleidekabine zu erstehen? Man muss schon sehr früh aufstehen und noch im Schutze der Dunkelheit...
Wir hatten schon einige Kreuzgänge zwischen den Kabinen absolviert und Ismaels Lederjacke war von den vielen streifenden Kleiderständern blankgewienert. Jede Faser unserer gepeinigten Körper schrie nach einer Pause, und wenn ich nicht binnen drei Minuten eine Umkleidekabine habe, fällt Weihnachten dieses Jahr aus, und damit basta.
„Hier ist gerade eine frei geworden", Ismael winkte wie zur Präsidentenparade. „Und schon ist sie besetzt", sprang ich in die wirklich geräumige Kabine. Großer Spiegel, schlitzfreie Schiebetüren ohne Einblicke und ringsum Handlauf zum Festhalten, was manchmal bitter nötig ist, wenn man zum Beispiel auf einem Bein steht und versucht, sich die Schuhe mit heruntergelassener Hose auszuziehen. Die Hose an einem der zahlreichen Schalter der Kabine hängend betrachtete ich den neuen Tangaslip... „Ob Susanna der gefällt... passt so was zu mir...?", sah ich mit eingezogenem Bauch in den Spiegel. Plötzlich ein Klingeln, die Kabine ging auf... „Vierter Stock Damenabteilung", dröhnte es aus dem Lautsprecher. Die Menge erstarrte einige Sekunden. Einige ältere Damen gaben mir, noch ehe ich meine Ehre wieder herstellen konnte, Applaus. Und Busenfreund Ismael, der die Rolltreppe Treppe hochgerannt war, stand grinsend wie ein Breitmaulfrosch in der Menge und feuerte den klatschenden Mob an. Das ich ihn für diesen Scherz töten müsste, stand ausser Zweifel.
Ich weiß ja nicht, was der geneigte Leser in derart Fällen so macht, aber viel war da nicht mehr zu machen. „Wer solche Freunde hat, kann auf Feinde gut und gerne verzichten", schloss ich die Umkleideaktion in der Menschenmenge schulterzuckend ab. Den Tanga musste ich natürlich anbehalten und ich habe ihn nur deshalb nicht bezahlt, weil ich für stundenlange Erklärungen an den Weihnachtsvortagen nun wirklich keine Zeit hatte... In diesem Sinne, auch Ihnen besinnliche Feiertage.

Wer beim Arbeiten schwitz...

Damals, als die Computer noch ziemlich langsam waren und mit 8 Mhz vor sich hindümpelten, konnte man als Grafiker noch vernünftige Kaffeepausen einschieben, die sich oftmals dutzende Minuten hinzogen. Ein einfacher Druck-

befehl reichte, und der User (früher Benutzer genannt) blickte mit zusehends sich verdüsternder Miene, zuerst auf den unbewegten Balken, schob dann mit gekniffenen Augenbrauen unruhig die Maus hin und her und schüttelte diese schließlich mehr oder weniger zaghaft. „Na was ist, lebt er noch?"

Gott Lob haben wir diese Comuter-steinzeitlichen Anfänge bereits lange hinter uns. Neue G5 Prozessoren mit mehr Gigaflops als Sandkörner in der saudiarabischen Wüste. „Lasst dicke Prozessoren um mich sein".
Ehe man das Wort Megahertz buchstabieren kann, gibt es schon neue Prozessoren. Festplattengiganten standardmäßig größer als es damals in der IBM-Zentrale je erträumt worden ist.
Alles geht also um ein Tausendfaches schneller. Alles? Alles, wäre da nicht eine kleine Gruppe von Softwareherstellern, die sich vehement gegen diese heimtückischen Attacken der Prozessorflüsterer wehrt. Mein Photoshop-Ordner zum Beispiel, ist von 30 MB auf 620 MB angewachsen. Bilddaten so groß wie Fußballfelder kann ich jetzt bearbeiten, Träume wurden wahr. Und der Kunde verlangt dies schließlich, wenn auch kalt lächelnd. Es macht mir nichts aus, anderen beim Arbeiten zuzuschauen, mitnichten. Doch auch beim Anblick der neu gestalteten Wartebalken im 3D-Look täuscht eines nicht darüber hinweg, wir haben uns gemeinsam mit dem Uhrzeiger der Maus zurück an den Ursprung gedreht. Zum natürlichen Feind eines jeden Computerbenutzers gehört die Endlosschleife der Warte-Uhr. Einmal angefangen rotiert sie sich meist zu Tode, ehe Weiteres passiert. Allerdings, dies muss man der neuen Technik hoch anrechnen, von seitens des Wartenden entfällt das Mausgeschiebe. Es geht ohne lange Umschweife zum Gehäuserütteln über, eine Zeitersparnis, die ich nicht mehr missen möchte...
Ich war gerade mit einem Computerneustart beschäftigt, als mich Ismael aus der fluchenden Unendlichkeit, telefonisch zurück auf die Erde holte.
„Pronto. Ciao Ismael, was gibt's? Ach, ja, Ende des Ramadan, gratuliere... jetzt?.. Ich sollte eigentlich noch den Katalog fertig... natürlich was denkst du?.. Die Druckerei steht, wenn ich nicht rechtzeitig... ach so, na wenn du zahlst... ja, wir treffen uns gleich vor der Therme, so sparen wir Zeit... natürlich bring ich die Badehose mit, soll ich in der Jogginghose baden?.. ne, ich bin nicht schlecht gelaunt, bis gleich."
Gedroht – getan, eine halbe Stunde später stand ich vor der Therme in Colà. Colà, unser Nachbarort, ist stolzer Besitzer eines natürlichen Thermalsees.

37 Grad, selbst im Winter. Und es war gerade Winter in vollsten Zügen. Zwar schneefrei in unseren Breitengraden, aber mit null Grad bitter kalt.
Ismael ist einer dieser typischen Wasserratten. Wasser in allen Aggregatzuständen und in allen Temperaturen, solange sie über 20 Grad sind. Eis, so sagt er, mag er lieber im Drink. Tausendmal habe ich ihm gesagt, als Moslem wird er in der Hölle schmoren, bei seinem Lebenswandel. Nicht, dass ich ihm die Hölle nicht gegönnt hätte, aber ich würde ihn dann ja wieder treffen und das bis in alle Ewigkeit. Hölle, ok. Bestrafung muss eben sein. Aber bis in alle Ewigkeit jemanden um mich zu wissen, der 24 Stunden am Tag redet? So viele Sünden schaffe ich nicht mehr bis zum Lebensende. Meine einzige Chance war, ihn zurück auf den rechten Weg zu führen, ob er wollte oder nicht. In diesem Sinne steuerten wir zunächst die Grottenbar der Therme an. Wie gesagt, 37 Grad Wasser-, 40 Grad Lufttemperatur und Rotwein vor dem Mittagsmahl.
Au weiha, so früh können italienische Tage enden...

Ismael hatte wie gewohnt seine langäugige Sonnenbrille auf, über die ich mich regelmäßig belustige – selbst an der Bar. Allerdings hat es hier, mit beschlagenen Gläsern natürlich den Vorteil, dass man weder sieht, wie viel Grad das Thermometer anzeigt und wie weit man demnach noch vom Herzinfarkt entfernt ist, noch etwaige physische Details der altertümlichen Nachbarin im neuen, geblümten Badeanzug ertragen muss. Es gibt Situationen, da ist es eine Gnade, nur recht verschwommen sehen zu können. In der Grottentherme, standen unsere Drinks im weißen Dampf. Insgesamt war das ganze Gelände eine milchige Nebelmaschine. „Nebel des Grauens“, bestellte Ismael denn doch noch einen Drink, ehe wir ins Wasser wollten. Ich kauerte mit meinem Restdrink auf einem Korbstuhl in der Ecke und lauschte mit geschlossenen Augen dem Geräuschekosmos aus Klatschen, Platschen und viel gedämpften Gestöhn, zwischen kleinen Schreien. Wüsste man nicht, dass es sich hier um Wechselbäder à la Kneip ging, würde man vor den geschlossenen Augen unweigerlich an vorbeispringende BayWatch Blondinen denken.
Wir stellten die Gläser auf die Theke und verließen die Brutkammer in Richtung dampfendem Thermalsee.
„Du, der du in dieses herrliche Wasser steigest, lasse alle Dezenz fallen“, las ich auf einem kleinen Schild an der Höhlenwand. Hier brüllt der Mensch aus tiefster Seele, befreit sich von seinen Hemmungen. Was uns betraf, hatte dies bereits die innere Rotweinkur zu Genüge getan und mit lautem Stöhnen sprangen wir ins Wasser. Auch Ismael ließ sich nicht lumpen und schrie mindestens dreimal so laut wie ein startender Düsenjet, klatschte mit irgendeinem Körperteil vernehmlich auf die Wasseroberfläche und stöhnte weiter. Nach Ismaels tierischem, brunftigem Gestöhn, blubberte er plötzlich nur noch und japste händerudernd nach Luft. „Don’t drink and jump“, schüttelte ich den Kopf während ich ihm aufhalf. „Es ist ein Natursee, der Boden ist etwas rutschig“, half ich ihm um eine Ausrede. Nachdem wir alle Telefonnummern von anrufenswerten weiblichen Thermenbesuchern eingesammelt hatten, beschlossen wir eine Erfrischung einzunehmen. Wer nichts isst, soll wenigsten nicht verdursten. Wer in einer Therme ist, wird automatisch zum Römer. Wein, Weib, Gesang... In Lakentogen gewickelt, (eigentlich waren es Badehandtücher) saßen wir bei einem gepflegten Glas Pils zwischen den anderen Ruhenden. Alle schlossen die Augen meditativ und atmeten nur sehr leise. Schließlich könnte man die älteren Kurgäste zu Tode erschrecken und dies macht sich bekanntlich schlecht in der Tourismus-Statistik. Ismael hatte natürlich seinen beigen Bademantel mit Kapuze an. Zusammen mit seiner Sonnenbrille sah er aus wie „Rocky 9 – Die Schlacht im Thermalbad“. Lässig hob er den frottierten Arm und machte mit einer Handbewegung dem Wirt klar, dass der Inhalt unserer Gläser der vorherrschenden Hitze nicht Stand halten konnte und verdunstet war.
„Wie sieht’s aus, machen wir nicht lieber die nächste Runde im See?“, schwächelte ich ein wenig. Bei solchen Aktionen macht es sich immer negativ bemerkbar, dass ich sehr wenig vertrage. Kampftrinken will eben geübt sein.
Nach der Schwitz-Trinkaktion eierten wir auf unseren Badelatschen Richtung Umkleidekabinen. Meine Augen ließen bereits eine leichte Schwäche im mehrstelligen Dioptrienbereich erkennen und ich hoffte, dass es sich hierbei nur um eine vorübergehende Sehschwäche handeln würde. Sicherheitshalber ging ich in Ismaels Windschatten.

„Weißt du, was völlig niederschmettert?“, holte er aus, um mich an seinem Erfahrungsschatz teilhaben zu lassen. „Vor und nach Eiskalt- und Heißwechselbad ein Schluck Vodka. Wir haben das mal in der Sauna gemacht, billiger blau war ich noch nie“, lachte er in Erinnerungen versunken, ehe jeder von uns in seiner Umkleidekabine verschwand.

Gott Lob, kam ich gerade noch rechtzeitig nachhause, um den Computer hochzufahren und durch den Bildschirm zu starren, ehe Susanna vom Büro heim-

kehrte. „Stell endlich die Kiste ab“, befahl sie, „sieh dir nur deine Augen an, ganz rot.“ Sie hat ganz recht, ich arbeite einfach zu viel.
„Was kümmert’s mich, die Druckerei kann warten...“, lallte ich, während ich zum Sofa wankte... Wieder ein Arbeitstag geschafft, allmählich Zeit, dass das Wochenende kommt.

elektronische Wohltäter und so’n Zeugs

Für alle Herren, die sich gerne textilfeindliche Damen im Internet angucken, gibt es ja von kostenlos bis Horrorpreis einiges zu sehen. Ich meinerseits bin selbst für die Onlinegebühren zu geizig, nur um unbekannten Frauen in zweifelhaften Posen zu bestätigen, dass ihr Fotograf nicht der Künstler war, den er vorgegeben hatte. Einige Freunde können es gar nicht verstehen, dass ich mir so etwas nicht ansehen möchte. Möglicherweise bin ich unnormal, ich weiß es nicht. Klar, richtig schöne erotische schwarz-weiß Fotos sind eine tolle Sache, solange man nicht zuviel Haut sieht und sie nicht ins Vulgäre abgleiten. Frauenkörper, solange sie keine Migräneanfälle haben, sind unbestritten eine der schönsten „Sachen“ der Welt.

Schöner allerdings als nackte Haut ist, eben diese Frauen im bekleideten Zustand beim Schlussverkauf zu beobachten. Für hyperaktiven Nachwuchs gibt es ja neuerdings diese digitalen Hundeleinen. Wenn sich der Sender samt Kind zu weit von dem wühltischsuchenden Elternteil entfernt, geht eine Alarmglocke im elektronischen Empfangsteil los. Mein Ex-Chef stattete alle seine Mitarbeiter mit so etwas aus. Wer sich weiter vom Computer entfernte als bis zur Toilette, bekam einen Stromschlag, der für kurze Zeit das zerebrale Nervensystem lahm legte. Als sich zu viele Mitarbeiter des graphischen Straflagers in die Hosen und Röcke gepinkelt hatten, wurde die Höllenmaschine wieder abgeschafft. Jedenfalls, könnte man das Wunderding ja auch dazu verwenden, seine in den kaufhäuslichen Kleiderständern verschollene Freundin aufzuspüren. Sofern man die Chance nicht ergreifen will, selbst unterzutauchen. „Ich habe sie wirklich überall gesucht, Herr Kommissar, stundenlang. Kann man sie denn nicht einfach für Tod erklären lassen und endlich die Versicherungssumme an mich auszahlen?“

Andererseits wird man ohnehin schon durch nerviges Handygebimmel pausenlos gestört. Wollen Sie sich das wirklich mitansehen? Hunderte alter Männer, die versuchen in der Manteltasche die piepsende Frau abzustellen? Wenn der Schöpfergott, ohne dessen Erlaubnis bekanntlich kein Papagei von der Stange fällt, es so gewollt hätte, würden Frauen sich nicht soweit von ihrer besseren Hälfte entfernen. Auch die Evolution hat nun mal ihre Irrgänge. Apropos Geräusche: Susanna hatte eben den „letzten Schrei“, in Form eines rosa Sommerkleides ergattert und präsentierte es stolz. „Na, und? Was sagst du?“
„Interessant“
„Interessant? Was ist das denn wieder für eine Antwort?“
„Was soll ich sagen? Du kaufst ein Sommerkleid im Januar?“
„In drei Monaten ist es warm genug und so ein Angebot kommt nie wieder.“
„Es wird schon seinen Grund gehabt haben, warum ein Sommerkleid sich bis in den Dezember im Geschäft gehalten hat...“
„Was soll das nun wieder heißen?“
„Nichts... nur...“
„Aha. Nur. Was denn nur?“
„Rosa Kleider erinnern mich eben ein bisschen an bestimmte Akteure der Muppets-Show...“
„Du willst mir also sagen ich, bin zu dick, um rosa zu tragen?“
„Was hat denn rosa mit dick zu tun?“
„Ach so, ich bin dir überhaupt zu dick, wenn es dir nicht passt...“
„Ich bin mal schnell in der Herrenabteilung, komme gleich wieder.“
Wer in diesem Stadium mit Frauen Diskussionen anfängt, endet meist vor dem Scheidungsrichter oder schlimmer noch, eben nicht.
Aber mal ehrlich, würden Sie Ihrer Lebenspartnerin erlauben rosa zu tragen? Nicht mal, wenn man eine gute Figur hat wie Susanna *(sie liest das Korrektur)* wird eine Miss Piggy Schweinchenfarbe gut aussehen. Von anderen Frauen, denen ich eh nie nachsehe, ganz zu schweigen. Während meine Synapsen noch fleißig weitere Assoziationen mit rosa schalteten, bleierte plötzlich eine schwere Hand auf meiner Schulter.
„Dich hat’s also auch erwischt“, wackelt Luca mit dem Kopf. Ich nickte zurück.
„Wo?“
„Unterwäscheabteilung. Und Susanna?“
„Wer weiß schon immer was seine Frau gerade macht“, hob ich die Schultern.
„Ich muss noch mal schnell in die Kinderabteilung, hast du Lust?“ Ich hatte.

Männer, egal welchen Alters gehen gerne in die Spielzeugabteilung. Endlich kann man sich die Geschenke kaufen, die man als Kind, zu den Festtagen nie bekommen hatte. Alles könnte man jetzt haben. Alles. Wäre da nicht Susanna, die kopfschüttelnd „In deinem Alter? Bist du da sicher?“, sagt und den ganzen Spaß vereitelt.

„Auf in die Spielwarenabteilung“, sagte ich mutig, nachdem ich mich kurz umgeblickt hatte, ob Susanna auch nicht in der Nähe stand. Lucas Neffen, die Zwillinge sollten dieses Jahr nicht mit der üblichen Überdosis an Süßwaren abgefertigt werden, sollten was Bleibendes erhalten. Etwas, das sie das ganze Jahr an den gütigen Onkel erinnern würde. Notfalls sogar was Lehrreiches. Man wusste es noch nicht.

Fernlenkbare Autos, weibisches Puppenzeugs, billige aus Asien importierte Laptops mit der Rechenleistung eines Taschenrechners, allerdings zum zehnfachen Preis, Modellautos für die Vitrine (hier kommt kein Mann mit leeren Händen vorbei), Eiermalfarben, Lego-Kästen, Puzzle (gähn), Technik-Baukästen, Eisenbahnen in allen Schienengrößen, ratlose Eltern.

„Hier, guck mal!“, rief Luca.

Ich guckte. „Wow, das ist das Richtige... oder?“ Das Schöne ist, wenn man mit Männern einkaufen geht, sie nehmen das, was sie wollen, gehen an die Kasse und zahlen. Der Tag ist gerettet, die vergeudete Zeit hält sich in Grenzen. Die Schachtel, an der sich eben die süße, dunkelhaarige Geschenkeeinpackerin vergriff, enthielt ein Set, mit dem man via Computer alle seine Hausgeräte steuern kann. Kann man von einem Geschenk für sechsjährige mehr erwarten? Na gut, womöglich schon, aber was nutzte einem ein Geschenk für Kleinkinder? Meine Oma, Gott sei ihr gnädig, hat immer gesagt: „Man soll schenken, was man selber gerne hätte, so kommt es von Herzen.“ Zu ihrer Zeit gab’s eben noch keine Computer. Mit einer Kopie der Software, die gab’s erstaunlicherweise auch für MacOs, würde sich endlich mein Toaster mit der Waschmaschine unterhalten. Mit Hilfe ebenfalls computergesteuerter Abhörwanzen könnte man die Maschienen belauschen und hätte zeitlebens Stoff für Satiren. Von unterwegs aus, so versprach es die Verpackung, könne man telefonisch dem Videorekorder sagen, er möge doch jetzt aufnehmen, sofern man eine Kassette eingelegt hatte. Mit schnellem Netz könne man sich die Filme dann sogar ans Handy übertragen lassen. Sofern man eine geeignetes Handy besaß, dies ist natürlich nicht im Lieferumfang. Das Set schafft frei assoziierte Gruppen aus Gerätschaften, die sich mittels Software auf dem Zentralrechner (natürlich drahtlos) miteinander bekannt machen konnte und als Förderation gemeinsam dem Menschen dienlich waren. Aber beim längerem Nachdenken wüsste ich nicht, was ein Geschirrspüler einem Kühlschrank so alles zu erzählen hätte, über das neue automatisch upgedatete Waschprogramm vom Internet. Was sollte sich daran geändert haben, dass man es updaten muss? Komische Funktionen. Aber möglich wäre es... schöne neue Technikwelt.

Endlich unabhängig von den Launen der Frau und der Verwandtschaft. Eine Revolution im elektrischen Heimpark, eine Revolution im Alltag eines Schreibers... Revolution... stimmt... was passiert eigentlich, wenn sich die Geräte verbünden? Sicher läuft dann gerade die Garantiezeit aus, wenn sich das elektrische Brotmesser und der Grill nachts ins Schlafzimmer schleichen und...

„Schönes Geschenk für die Kids“, bestätigte ich noch mal, ehe man ans Frauen Einsammeln ging. Ich meinerseits fuhr sofort nachhause und schrieb ein Übersetzungsprogramm, damit ich endlich das Leiden meines Toasters verstehen konnte, eine neue Sprache also. Ob man so etwas Langenscheidt anbieten könnte? „Toaster-Italienisch, Italienisch-Toaster“, also möglich wär’s laut den Versprechungen der Verpackung.

Aber schlimm wird’s dann erst, wenn sich Kameras mit ihren Linsen-Opfern unterhalten würden. Jede Intimsphäre wäre dahin und meine Freunde könnten nicht stundenlang mehr im Internet verweilen. Man würde Freunde wieder telefonisch erreichen. Man würde ausgehen, feiern, in Kneipen rumhängen, Frauen in 3D angucken. Das Programm ist genial, geradezu ein Retter der Zivilisation, eine in Rüstung gehüllte CD auf weißem Pferd. Wurde auch Zeit, dass jemand so etwas mal erfindet...

„Zum Fest der Liebe... warum nicht...

Die kleine Nur, die Tochter eines befreundeten Pärchens, hat sich dieses Jahr Computerspiel-Gruselgeschichten gewünscht. Zwischen Horror und Märchen bestreitet man als gepixelte Figur einige Abenteuer, so wie das üblich ist, um „Die Welt vor Außerirdischen, Politikern oder anderen skrupellosen Mächten“ zu retten. Ein Horrorszenario zum Fest der Liebe? Warum eigentlich nicht, hab ich mir gedacht. Seien wir mal ehrlich, wem gruselt es nicht vor den Verwandtenbesuchen. Vor allem vor jenen, die wie eine Mongolenherde in den besinnlichen Abend einfallen, die Wohnung zerlegen, den Kühlschrank leeren

und über die Hausbar herfallen... Mir zum Beispiel, denn dieses Jahr bin ich weit weg von zuhause, um in Freiburg Weihnachten zu feiern. Oliver Jecht, ein Jugendfreund, hatte vor 5 Jahren die Verlobte seines Freundes geheiratet und so auf einmal drei Menschen glücklich gemacht. Dieses, sich jährende Ereignis hatte er sich zum Grund gemacht, uns alle mal wieder zu versammeln. Eine Art Klassentreffen, für alle, die an verschiedenen Schulen des Ortes, mehr oder weniger Besuche absolvierten.

Gut, dachte ich mir, sparsam wie ich nun mal bin, Weihnachtsbaum kann also eingespart werden. Kein Lametta, kein Stromverbrauch, keine sündhaft teure Heizung dörrt den Baum dieses Jahr aus und keine Reinigungskosten durch Harz in den Sofakissen. Es wäre doch gelacht, wenn ich Susanna nicht davon überzeugen könne, den diesjährigen Weihnachtsrummel getrost anderen zu überlassen und sich auf wichtigere Dinge zu konzentrieren, wie beispielsweise die Erinnerungen über den Vorgang des Kindermachens aufzufrischen. Bevor mein Restgehirn den aromatischen Düften der Weihnachtsvorzeit erlegen würde, galt es nur noch schnell Susanna zu erklären, was man ohne Weihnachtsbaum so alles einspart.

Keine 10 Minuten später floh ich vor Susannas Argumenten Richtung Tannenbaum-Mafia. Letztes Jahr habe ich mich mit beinahe allen ortsansässigen Baumdealern verstritten. Wer zahlt schon gerne, was er im Wald umsonst haben könnte. Frauen zum Beispiel zahlen lieber, statt in den Wald zu gehen. Oder sie schicken ihren Mann, was auf das Gleiche herauskommt.
Auch dieses Jahr wieder dieselbe Tragödie. Der eine Baum zu klein, der andere zu groß, hier fehlen Äste und eine kahle Stelle (die meist in die Wohnraumecke gedreht werden muss), andere sind gar von Haus aus krumm oder unsymmetrisch gewachsen.
„Das hat man nun von jahrelanger Finanzierung der Genlabors durch unsere Steuern“, fluchte ich vor mich hin, „verkrüppelte, überteuerte Weihnachtsbäume und geklonte BSE-Kälber, von dem unsinnigen Genmais will ich erst gar nicht anfangen.“
„Der einen Hälfte der Bauern wird Geld gegeben, damit sie die Felder ruhen lassen“, klärte mich ein Baumzüchter auf, „die anderen züchten Genmais, den eigentlich keiner will. So wie der Staat wirtschaftet, können wir uns das nicht erlauben.“

„Richtig“, bestätigte ich, „aber der Baum ist trotzdem zu teuer. Habt ihr nichts preiswerteres? Ich bin zwischen den Feiertagen nur zwei Tage zuhause. 20 Euro rentieren sich einfach nicht.“
Der verständnisvolle Verkäufer gab mir den Tipp, im angrenzenden Supermarkt für 2 Euro Buntstifte zu erstehen und ich könne mir damit einen Baum an die Wand malen, wenn ich es noch billiger haben möchte. Großes Gelächter um mich rum. Er hatte seinen Auftritt genossen. Wenn man einmal mit dem Verkäufer gestritten hat, kann man sich einfach keine Blöße mehr geben, auch wenn Susi mir das eben am Handy befohlen hat. Der Stolz eines Mannes ist sein Himmelreich, und meist auch sein Untergang...

Was macht man als gedemütigter und geiziger Weihnachtsbaumsucher? Richtig: In den Wald gehen, um den Baum selber zu erlegen. Mit großzahnigem Brotmesser der Klasse 5 Pfünder...

„Ismael“, sagte ich befehlend am Telefon, „vergiss den Werkzeugkoffer nicht.“ Bewaffnet mit stumpfer Axt und schlechter Laune auf in den Sherwood-Forest des Nahen Mantova, wo die Wälder noch knackig waren... und die Lichtungen nebelig, was es dem Förster unmöglich macht das Autokennzeichen zu entziffern. Mangels Beil, das in der Garage den Schlaf der Gerechten ruht...

„Was waren das früher noch für ruhige Weihnachtszeiten“, philosophierte ich im Wagen vor mich und Ismael hin.
„Die Dresdner Bäckerzunft hatte ein symbolisiertes Christuskind in Form eines Stollens in Puderzucker statt ins Tuch gehüllt. Überall roch es nach gebrannten Mandeln, Zimt aus Baumrinde von Sri Lanka, Blüten von indischen Nelkenbäumen und ein paar Bauern versuchten mit Gewürzen als Mitgift ihre alternde, jedoch jungfräuliche Tochter doch noch zu verschachern. Das waren eben noch Zeiten. Und heute? Heute stehe ich bis zu den Knöcheln im matschigen Waldboden und suche einen überaus preiswerten Baum. Es ist ein Jammer“, jammerte ich.
„Wer möchte schon gerne im Mittelalter leben, wenn nicht als König“, gab Ismael zurück. Was versteht er als Araber vom europäischen Mittelalter. Das hat man nun davon, statt mich zu bedauern...
„Hey, der sieht doch ganz brauchbar aus“, sagte er vor einem lausigen Exemplar eines Nadelhaufens.

„Ne, aber der hier könnte ins Wohnzimmer passen“, fuchtelte ich mit den Händen, um es ihm auch in Zeichensprache wissen zu lassen, dass er keine Ahnung hatte von Weihnachtsbäumen. Rache ist eben süß, vor allem in der Weihnachtszeit.
„Also lass uns anfangen, ehe der Förster kommt“, schubste ich Ismael an die Schulter, „wo ist die Werkzeugkiste?“
„Wo soll sie sein?“, guckte Ismael erpicht. „Im Kofferraum natürlich, wo sonst.“
„Die Kiste ist ja leer.“ Verständnislos guckte ich mehrmals in die, bis auf einige vereinzelte Schrauben, leere Kiste und zu Ismael, in abwechselnden Rhythmen.
„Du hast nur gesagt, bring die Kiste mit.“
Um unserer langen Freundschaft und des Naturschutzes Willen, vermied ich es, ihn nach alter mantovanischer Tradition gleich am Baume hinzurichten, und schwieg. Außerdem verspürte ich nur wenig Lust, den Baum alleine aus dem Wald zu tragen. Und sollten uns die Hunde des Försters nahe auf den Fersen sein, könnte man immer noch entscheiden, was wichtiger ist: Opfer oder Freundschaft.
„Hier, du Nasenbär“, sagte ich zum Nasenbär. „Gott... unserem, nicht deinem Allah, sei Dank, habe ich noch die kleine Eisensäge, die ich letztes Jahr zum Geburtstag bekommen habe. Wenigstens auf eines ist Verlass. Meine Unordnung, ich hätte sie längst wieder mit in den Geräteschuppen nehmen sollen.“
„Ich kann mich doch nicht mit der neuen Hose in den Waldboden knien.“ Die Absurdität meiner Bitte war auch mir bewusst und kniete mich stattdessen selbst mit meiner fast neuen Hose in den Waldboden und begann zu sägen. Genauer gesagt, begann ich millimeterweise zu Ritzen.

„Die Zähne einer Eisensäge sind einfach zu klein für Waldarbeiten“, fluchte ich vor mich hin, so dass Ismael seine Schuld laut und deutlich vernehmen konnte, „so brauche ich Stunden, wenn nicht Jahre...“
„Mach dir keine Sorgen, nicht deine Schuld, aber ich habe heute Nachmittag sowieso nichts mehr vor“, beruhigte mich Ismael.
Ich sah kurz auf und wollte ihm mit dem bösen Blick einen Fluch anhängen, rutschte aber im morastigen Untergrund ab und knallte mit der Schulter an den Baumstamm. Noch überlegend, ob ich nun über die Schmerzen oder über das Harz an der neuen Strickjacke fluchen sollte, knackte der Baum und ergab sich der weihnachtlichen Liebe meiner Säge und nicht zuletzt der verharzten Schulter. Ismael lachte schallend, als ich aus dem Geäst hervorkroch. „Du hast

lauter Nadeln in den Haaren, hoffentlich gehen die wieder raus mit dem ganzen Harz, das daran klebt.“
„Ein schöner Freund bist du. Los, hilf mir den Baum ans Auto zu tragen, ehe ich mir überlege dich hier auszusetzen....“ Ismael kannte meine grimmige Art und wusste, dass ich es nie so meinte. Auch wenn ich mir selbst da oft nicht ganz sicher bin. Notdürftig zusammengebunden wuchteten wir das Prachtstück auf den geliehenen Gepäckträger, der sich prompt dem Gewicht des Baumes ergab. Ich hatte Luca belogen, als ich seinen Surfbrettständer entlieh „Ja nicht über 30 Kilo“, warnte er mit erhobenem Zeigefinger. Recht hatte er. Wer kennt die Launen seines Gepäckträgers, wenn nicht sein Besitzer.
„Binde ihn trotzdem auf dem Dach fest, der Ständer hält schon noch bis zuhause. Die paar Kilometer, wäre ja lächerlich.“
„Ja, wenn wir überhaupt nachhause kommen“, Ismael hielt sich Daumen und Zeigefinger nachdenklich ans Kinn. „Du steckst bis zum Bodenblech im Matsch.“
Wie gewöhnlich erzählte er natürlich Unsinn. Nicht ich stand bis zum Bodenblech im Matsch, sondern natürlich der Wagen.
„Bis zur Kante“, überlegte ich laut... „lass uns mal versuchen, die Kiste mit Vorwärts-Rückwärts-Aktionen frei zu schaukeln.“
„Ich schaufle die Kiste jedenfalls nicht frei“. Er zeigte dabei auf seine neue Hose, die er im Fabrikverkauf erst letzte Woche erstanden hatte. Augenbrauenhochziehen meinerseits, sonst Schweigen.
„Setz dich mal auf die Motorhaube, damit Gewicht auf die Antriebsachse kommt. Ich werde den Karren wieder mal aus dem Dreck ziehen...“ Ismael, der Leichtgläubige, machte es sich auf der Motorhaube so bequem, wie man es sich eben auf Motorhauben machen konnte und hielt sich notdürftig an den Kotflügeln fest. Ein paar Vor- und Rückwärts Burnouts und der Kombi stand wieder auf fester Muttererde. Ismael sprang kreischend, wie Rumpelstilzchen am Feuer, um den Wagen. „Meine neue Hose, verdammt, völlig dreckig... meine neue Hose!“
„Stell dich nicht so an, Hosen kann man waschen oder sind die neuerdings aus Papier?“
„Mit dir rede ich kein Wort mehr“, sagte er. Und wer Ismael kennt, weiß, dass Redeverbote die schlimmste Folterqual für ihn selbst ist. Und schon besann er sich eines Besseren... „Tja, deine Reifen haben sich ja auch gut pulverisiert bei der Aktion“. Sein schadenfrohes Lächeln hätte ich mir gerne erspart.

„Nun steig ein oder willst du warten, bis der Förster seinen abgebrochenen Baumstumpf im Waldboden bemerkt?“
Alles in allem eine recht erfolgreiche Aktion: Wenn man mal so kurz über dem Daumen überschlägt: Weihnachtsbaum vom unfreundlichen Verkäufer in mangelhafter Qualität: 25 Euro gespart · Autoreinigung , Nadeln und Harz in den Kleidung· gebrochener Gepäckträger, der nicht mehr hielt als er versprach · Autoreifen profilloser als jeder Politiker · und Ismaels schöne neue Hose, das war es schon fast alleine wert. Dafür hatten wir einen der schönsten Bäume diesseits der Alpen geschlagen und waren nicht grundlos stolz auf uns. Ob der kleinliche Förster ebenso stolz war, als er die Säge mit meinem eingravierten Namen fand, klärt sich Ende nächsten Monat in der Gerichtsverhandlung.

Tja, man macht es einem nicht leicht zu sparen in der Weihnachtszeit, aber mit ein bisschen Willen geht’s.

Was sind dagegen schon teure Horror-GameBoy-Spiele. Schließlich müssen wir unseren misratenen Nachwuchs ja wenigstens für die besonderen Härten des Lebens schulen, dafür darf eben nicht gespart werden. Ich spare bereits beim Nachwuchs...

die wirklich wichtigen Dinge des Lebens!

Wenn mein Vater Sie eines Tages fragen sollte, welches der Unterschied zwischen gratis und umsonst sei, tun Sie ihm den Gefallen und antworten Sie mit „keine Ahnung“. Er wird schelmisch grinsen und entgegnen: „Meine Schulbildung war gratis, deine umsonst.“

Dass die meinige weder gratis noch umsonst war, möchte ich mit folgendem Erlebnis, das schon einige Jahre zurückliegt beweisen.

Unser Philosophieprofessor D. Nowak stand an seinem Pult und vor staunenden Studenten. Eine geheimnisvolle Schachtel stand vor ihm und er vermied es tunlichst, dass auch nur einer der Studenten oder gar Studentinnen einen Blick in seine kartongraue Zauberkiste werfen konnte. Als der Unterricht begann, nahm er ein großes leeres Einmachglas und füllte es bis zum Rand mit großen Flusskieselsteinen.

Mit schweifendem Blick fragte er sein studierendes Publikum, ob das Glas denn voll sei?
Wir stimmten ihm zu.
Herr Professor Nowak nahm eine Schachtel mit kleinen Schottersteinen, schüttete sie in das Glas und schüttelte es leicht, wie ein alternder Barmixer. Die Schottersteine rollten natürlich in die Zwischenräume der größeren Steine. Dann fragte er uns Studenten, die eigentlich an Multiple-Choice-Quizsendungen gewohnt waren erneut, ob das Glas jetzt voll sei.

Wir stimmten nickend zu und lachten.
Professor D. Nowak seinerseits zauberte eine Schachtel mit Sand aus dem Karton, schüttete ihn in das Glas und mixte den Cocktail erneut. Natürlich füllte der Sand die letzten Zwischenräume im Glas aus.
„Nun“, sagte der Professor sichtlich überlegen, „ich möchte, dass Sie erkennen, dass dieses Glas wie Ihr Leben ist!“
Die großen Steine sind die wichtigen Dinge im Leben: Ihr Partner, Ihre Gesundheit, Ihre Kinder, Dinge, die – wenn alles andere wegfiele und nur Sie übrig blieben, Ihr Leben immer noch erfüllen würden.
Die kleinen Schottersteine sind andere, weniger wichtige Dinge, wie z. B. Ihre Arbeit, Ihre Wohnung, Ihr Wagen oder Ihr neuer Computer.
Der Sand symbolisiert die ganz kleinen Dinge und Freuden im Leben. Wenn Sie den Sand zuerst in das Glas füllen, bleibt kein Raum für den Schotter oder den großen Flusskiesel.
So ist es auch in Ihrem Leben, wenn Sie all Ihre Energie für die kleinen Dinge in Ihrem Leben aufwenden, haben Sie für die großen keine mehr.
Achten Sie auf die wichtigen Dinge, nehmen Sie sich Zeit für Ihre Kinder oder Ihren Partner, achten Sie auf Ihre Gesundheit. Es wird noch genug Zeit für Arbeit, Haushalt, Partys usw. bleiben. Achten Sie zuerst auf die großen Steine, sie sind es, die wirklich zählen. Der Rest ist nur Sand.“
Nach dieser philosophischen Belehrung meldete ich mich zu Wort und trat an sein Lehrpult, nahm das Glas mit den großen Steinen, dem Schotter und dem Sand – bei dem mittlerweile sogar der Professor zustimmte, dass es voll war - und schüttete, aus einer eben geöffneten Flasche, Wein hinein.

Der Wein füllte den noch verbliebenden Raum im Glas aus; dann war es wirklich voll.
„Die Moral von der Geschichte", lächelte ich zufrieden, „ egal wie erfüllt dein Leben ist, es ist immer noch Platz für ein Glas Bardolino."

Schlußwort • akustischer Supergau

„Morgenstund hat Gold im Mund", wie Ihnen der Porschehändler Ihres Zahnarztes ruhigen Gewissens bestätigen wird.
Aber Morgenstund gerade am 1. Januar zu erwähnen, mag für einige Kopfschütteln erzeugen. Aber gerade um Gedanken über Magen, Mund und Sinne ist einem in solchen schweren Morgenstunden nach durchfeierten Nächten am ehesten zu Mute. Da kommt mir zum Beispiel gerade die Geschichte von dem guten alten Roald Dahl in den Sinn. In der geht es darum, das ein dem Tod geweihter Krebspatient von seinem Freund und Arzt das Angebot bekommt, dessen Gehirn, nebst einem Auge in einer Flüssigkeit schwimmend am Leben zu erhalten.
Sodann schwenken meine Gedanken zu Ismael, mit dem ich gestern eine atemberaubende Sylvesternacht, mit in Feuer gehüllte Arena und klassische Musik-Raketenabschüsse absolviert hatte. Die Feier in San Giovanni Lupatoto verschweige ich hier, Sie sollen mich in guter Erinnerung behalten...
Jedenfalls, dachte ich mir eben: Welches Sinnesorgan würde Ismael ins Schwimmbecken der Unsterblichkeit retten wollen? Jeder, der ihn kennt, würde sofort auf Mund-Zunge tippen. Nicht etwa, weil er ein Geniesser der gourmetiastischen Vergnügungen des Landes ist, mitnichten. Ismales Gehirn ohne Sprache wäre ein akustischer Supergau. Eine schwerelose Raumstation im luftleeren Wetall, die ohrengefüllte Erde umkreisend und mit den Sonnenflächen wedelnd um sich verständlich zu machen. Die Hölle für ihn sieht zweifelsfrei so aus.
Für einen Berufs-Koleriker wie Luca, wären wohl die wildfuchtelnden Arme und die stechenden Augen Ziel der Rettungsaktion.
Susanna würde erhobenen Zeigefinger und schüttelnden Kopf einwecken.
Erika, Lucas angetrautes Weib, hält zweifelsfrei ihre kleinen Hündchen für die Ewigkeit nutzbar.
Mazzin würde seine Autohupe direkt mit dem schwimmenden Gehirn kurzschliessen. Ihm kann's egal sein, er hört ja nichts mehr ohne Ohren.

Die kleine Nur würde ihr Michael Jackson Bild, von dem keiner sagen kann, ob es sich um eine Farb- oder S/W-Aufnahme handelt, unter ihr Gehirn in Cellophan verschweisst betten und mein Brutter Sascha würde sich noch den Mercedes-Stern auf die Dura, die äussere Gehirnschale tätowieren lassen. Ihr guter Stern in alle Ewigkeit.

So habe ich mir jeden einzelnen meiner Freunde und Bekannten, Feinde und Verwandten einzeln vorgenommen und versucht herauszufinden, was deren grundlegendste Eigenschaft ist. Eines was nur sie so unnachahmlich in mein Leben gebracht haben, dass es für Ewig in Erinnerung bleibt.

Und ich selbst? Tja, diese Frage ist wohl gar nicht so einfach zu beantworten wie der eine oder andere glauben mag. Ich selbst würde alle meine Freunde mit in die Schale zwängen. Ein Leben ohne Sie wäre, innerhalb oder ausserhalb von Glasschalen undenkbar und schon gar nichts lebenswert. Nichts bereitet mir mehr Glücksgefühle, als meine, zugegeben manchmal nicht einfachen Freunde an meiner Seite zu wissen. Auch wenn einige von ihnen so weit weg sind, ist dies nur geographisch so. Und so danke ich ihnen hier ganz speziell für ihre Freundschaft und die vielen versteckten Satiren, die sie mir täglich schenken und mir somit die Basis geben, für weitere Ideen... Geschichten... Büchern...

ISBN 3831120137 ISBN 3831114706

Über den Autor:
M. K. Ruppert ist 1967 in Deutschland geboren, lebt aber seit 1996 nahe Verona, Italien. Nach seinem Graphic-Design-Studium arbeitete er jahrelang für Verlage als Redakteur und Artdirektor. Seine Sach-Buchreihen werden in Hochschulen als Lehrmaterial eingesetzt und erfreuen sich auch bei Privatpersonen durch die unverwechselbare, leicht lesbare und humorvolle Schreibweise großer Beliebtheit.
Seine Werke werden in vielen europäischen Sprachen teils über den Buchhandel, teils direkt über den Verlag digital und/oder in Buchform vertrieben.

Bisher erschienene Bücher:
• Graphic-Design / Die Art zu Gestalten *(Lehrbuch)*
• Digitale Fotografie *(Lehrbuch)*
• Eurosatz / Satzregeln im Euroland *(Lehrbuch)*
• Engel in der Kunst *(Kunstbuch)*
• Venedig und seine Masken *(Kunstbuch)*
• Erotik in der Kunst / erotische Bilder und Texte *(Kunstbuch)*
• Die Grundlagen der Philosophie *(Co-Autor)*
• Weinführer Italien *(Sachbuch)*
• Kochbuchreihe *(10er Serie)*
• Hawk-C4 / Kriminalroman um die Entführung eines Sportwagenprototyps

• Bis dass der Tod uns endlich scheidet....oder das Landgericht (Satire)
• Straps und Fellpantoffel / (Satire)
• Jung und knackig wie Methusalem (Satire)
• Fischstäbchen & Dosenbier (Satire-Kochbuch)

Ein Großteil der Werke erschienen auch bei
www.kangaroobooks.de